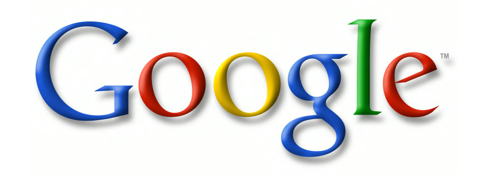
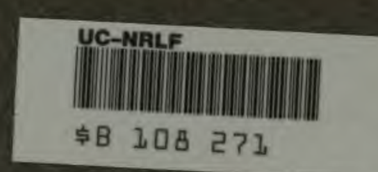



UC-NRLF
$B 108 271


Digitized by Google

Zwei Gespräche

über den

Austritt aus dem Judenthume.

Veranlaßt durch den über diese Frage herausgegebenen Briefwechsel des Dr. Abraham Geiger.

Von

M. Maaß.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1858.

Zwei Gespräche

über den Austritt aus dem Judenthume.

Veranlaßt durch den über diese Frage herausgegebenen Briefwechsel des Dr. Abraham Geiger.

Von

M. Maaß.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1858.

Erstes Gespräch.

Zwei Männer israelitischer Abkunft, Bernheim und Salinger, der Erstere, ein praktischer Arzt, der Andere ein Kaufmann, sind seit ihren Knabenjahren durch Freundschaftsbande vereinigt und haben seitdem stets im vertraulichsten Gedankenaustausche gelebt. Ihre Freundschaft hat eine der gefährlichsten Prüfungen, der sie ausgesetzt werden konnte, glücklich bestanden, denn Bernheim ist zum Christenthume übergetreten und sie sind dennoch, nach wie vor, vereinigt geblieben. Nun hat Bernheim in den letzten Tagen bei einem Besuche, den er seinem Freunde abstattete, die kürzlich erschienene Broschüre von Dr. A. Geiger, Rabbiner der Synagogengemeinde in Breslau: „Ueber den Austritt aus dem Judenthume, ein aufgefundener Briefwechsel", — auf dessen Arbeitstische gefunden und aus Neugierde mit sich genommen. Einige Zeit darauf besucht er seinen Freund von Neuem und bei dieser Gelegenheit entspinnt sich folgendes Gespräch über einige Hauptstellen der Geiger'schen Schrift.

Bernheim: Guten Morgen, lieber Salinger.

Salinger: Guten Morgen, lieber Bernheim. Es freut mich ungemein, Sie zu sehen und ich hatte schon längst auf Ihren Besuch gehofft.

Bernheim: In der That, lieber Freund, es bedarf wohl einer Entschuldigung meinerseits, indeß Sie wissen, wie beschäftigt ich in der Regel bin und wie schwer es mir wird, ein müßiges Viertelstündchen zu finden, wo ich mich meinen Freunden einmal ungestört widmen kann.

Salinger: Ich weiß es, bester Freund, und entschuldige Sie vollkommen.

Bernheim: Ich hatte noch einen Grund, mit meinem Besuche zurückzuhalten. Sie waren so freundlich, mir die kleine Broschüre, die

ich neulich auf Ihrem Tische liegen sah, mit nach Hause zu geben und da wollte ich nicht eher wiederkommen, als bis ich sie gelesen hätte und Ihnen wieder zustellen könnte. Denn in Nichts ist man oft saumseliger, als in der Rückgabe geliehener Bücher und Schriften und ich selbst habe mir leider oft dergleichen zu Schulden kommen lassen.

Salinger: Sie sind doch die ängstlichste Gewissenhaftigkeit in Allem, im Kleinen wie im Großen. Also Sie haben die kleine Schrift gelesen. Was sagen Sie denn dazu? —

Bernheim: Lieber Freund, ich weiß nicht, ob ich mit der Sprache frei herausgehen darf. Es ist ein so delicater Punkt —

Salinger: Ihr Mißtrauen schmerzt mich, lieber Bernheim. Kennen Sie mich denn als einen solchen, der keinen Widerspruch vertragen kann? —

Bernheim: Bewahre der Himmel! — Wenn das der Fall wäre, würden wir dann so lange haben Freunde bleiben können, würde unsere Freundschaft jene schwere Probe bestanden haben, auf die sie gesetzt wurde, als ich nach langen Seelenkämpfen jenen ernsten Schritt that, durch den ich mich von dem Glauben unserer Väter trennte und zum Christenthum übertrat? —

Salinger: Sie erinnern mich da an etwas sehr Ernstes, mein Freund. Ich habe Ihnen nie verhehlt, wie schmerzlich mich jene Thatsache berührt hat, aber ich weiß den Menschen von seinen Meinungen zu scheiden und welcher Art auch die Ihrigen in religiöser oder politischer Hinsicht sein mögen, ich werde Sie als Mensch stets zu schätzen wissen.

Bernheim: Diese milde und zu gleicher Zeit so hochherzige Gesinnung ist es, theurer Salinger, welche mich stets zu Ihnen hingezogen hat und es war mir in der That damals kein geringer Trost, als Sie mir auf jenes Schreiben, in welchem ich Ihnen meinen Uebertritt zum Christenthume anzeigte, die herzlichen Worte erwiderten: Welcher Art auch Ihr religiöses Bekenntniß sein möge, mein lieber Bernheim, ich werde in Ihnen nie etwas Anders als einen theuern und innig geliebten Freund erblicken.

Salinger: Mein theurer Bernheim, es wäre in der That recht beklagenswerth, wenn die sittlichen Ideen der Toleranz und Gewissensfreiheit, an deren Durchführung die edelsten Geister des vergangenen, wie des gegenwärtigen Jahrhunderts ihre besten Kräfte gesetzt haben und noch immer setzen, bei alledem noch so wenig feste Wurzel im Bewußtsein der Gebildeten gefaßt hätten, daß selbst zwei Herzensfreunde, wie Sie und

ich, dieselben gegen einander auszuüben nicht im Stande wären. Als einen bedeutenderen Prüfstein unserer Freundschaft sehe ich es jedoch an, daß wir seitdem ernstere Gespräche philosophischen und religiösen Inhalts keineswegs vermieden haben und daß unsere Discussion dennoch nie die Grenzen einer lebhaften, aber würdig und ruhig gehaltenen Erörterung überschritten hat. Und so, meine ich, werden wir auch über die Geiger'sche Broschüre reden können, ohne in Leidenschaft zu gerathen und unser freundschaftliches Verhältniß zu gefährden.

Bernheim: Nun denn, mein Lieber, wenn das Ihre Ansicht ist, so bin ich's zufrieden und will mit meiner Meinung nicht länger zurückhalten. Wenn Sie mich also fragen, wie mir die Geiger'sche Broschüre gefallen habe, so ist meine Antwort in der Kürze diese. Wenn Sie Styl und Behandlungsweise des Thema's meinen, recht gut. Diese nicht nur für jüdische Kreise, sondern für Jeden, der an dem sittlich-religiösen Entwicklungsgange der Menschheit und an religiösen Fragen überhaupt lebendiges Interesse nimmt, so bedeutsame Frage ist mit Geist, Lebendigkeit und Wärme dargestellt; wie denn auch die Briefform vorzüglich geeignet ist, die Aufmerksamkeit des Lesers rege zu erhalten und dem Ganzen ein concretes Leben zu verleihen. Auch stimme ich mit dem Schreiber des dritten Briefes, der Gegenantwort, welche jedenfalls den Mittelpunkt des Ganzen bildet, und in der wir Herrn Geiger's eigene Ansichten zu vernehmen glauben müssen, in manchen Punkten vollkommen überein, während ich dagegen in anderen seine Anschauungen für mehr oder minder irrige und theils aus beschränkter Kenntniß der Sache, von der er redet, theils aus Befangenheit in seinem eigenen einseitigen Standpunkte hervorgegangene halte.

Salinger: Ich konnte mir wohl denken, daß Sie nicht in allen Punkten mit Geiger übereinstimmen würden. Sie sind Christ, er ist Jude. Aber wenn Sie auch jetzt ein Bekenner des Christenthums sind, so weiß ich doch aus häufigen religiösen Gesprächen, die wir auch nach Ihrem Uebertritte mit einander gehabt haben, daß Sie nicht wie so mancher andere Proselyt der Religion Ihrer Väter mit Haß und Verachtung den Rücken gekehrt haben, sondern das Großartige und Erhabene derselben, auch jetzt noch, keineswegs zu verkennen geneigt sind. Finden Sie nun nicht, daß Geiger diese geistige Kraft des Judenthums, die es bis in die neueste Zeit bewährt hat und gerade in unseren Zeiten erst wieder recht bewährt, soweit es in den

engen Grenzen einer solchen Broschüre mglich war, vortrefflich darzustellen gewußt hat und können Sie in Abrede stellen, daß dieser jüdische Gelehrte und Geistliche zugleich auf dem Höhenpunkte der modernen Bildung stehe und sich auch in dieser kleinen Schrift als einen Solchen gezeigt hat, der die Bedürfnisse und Bestrebungen der Gegenwart wohl versteht, und in Anschlag zu bringen weiß? —

Bernheim: Verehrter Freund, Dr. Geiger ist ein ebenso intelligenter, als würdiger Mann und bedarf meines Beifalls durchaus nicht, wie ihm auch an meinem Tadel sehr wenig gelegen sein wird. Auch wird er in der Zeitgeschichte unseres Jahrhunderts eine dauernde Stelle einnehmen. Der Kampf, den er in Breslau gegen mittelalterliche Verfinsterung und Verknöcherung geführt hat, geht keinesweges blos das Judenthum an, er betrifft und interessirt die ganze intelligente Welt, er ist von culturhistorischer Bedeutung. Aber ich kann dennoch seinen religiösen Standpunkt nicht von Einseitigkeit freisprechen und so ehrenhaft, ja bedeutend er als einer der rüstigsten Kämpfer gegen den mittelalterlichen Talmudismus dasteht, so wenig ist er doch im Stande, das Christenthum richtig zu beurtheilen und so entschieden falsch und unhaltbar ist seine Ansicht, daß das reformirte Judenthum unserer Tage über dem Christenthume stehe und die Religion der Zukunft für das ganze Menschengeschlecht sei, welches letztere er zwar nirgends ausdrücklich sagt, was man aber aus gewissen Aeußerungen, die in der „Gegenantwort" vorkommen, ziemlich deutlich herausliest. Oder glauben Sie vielleicht, daß ich in der letzteren Annahme zu weit gehe? —

Salinger: Nein, ich muß gestehen, ich glaube das nicht und bin auch Ihrer Meinung, daß er dergleichen hat andeuten wollen, wenn er z. B. die Juden eine „von edlen Anlagen erfüllte, von kräftigen Gedanken durchwehte, eine große Zukunft in sich tragende Genossenschaft" *) nennt. Auch ist dies dieselbe Ansicht, welche die übrigen Vorkämpfer der Reform im Judenthum, ein Philippson in Magdeburg, Stern und Jost in Frankfurt am Main zum Theil durch sehr ausführliche Deductionen wissenschaftlich zu begründen gesucht haben und ich gebe Ihnen offen zu erkennen, daß ich die Ueberzeugungen dieser Männer der Wissenschaft theile, soweit es mir, als einem Laien, überhaupt möglich ist, ihren Darlegungen

*) S. 31.

zu folgen und daß es auch mir ein theurer, mit Liebe gepflegter, Gedanke ist, es werde dem Judenthume gelingen, nachdem es sich von den Schlacken und dem Unrathe gereinigt hat, welche die Ungunst der Zeiten und Verhältnisse ihm angehängt, und nachdem es jenem engen Gefäße entnommen worden, in welches dasselbe ursprünglich gepflanzt und während der Tage seiner Kindheit sorgsam behütet worden, — es werde demselben, sage ich, jetzt oder in nicht gar zu ferner Zukunft gelingen, unter Gottes freiem Himmel sich zum mächtigen Baume zu entfalten, der einst die ganze civilisirte Welt mit dem wohlthätigen Schirme seiner Zweige und Aeste überdecken wird und unter dem die Völker des Ostens und Westens, des Nordens und Südens von den schweren Kämpfen und Streitigkeiten aller Art ausruhen werden, welchen die Herrschaft des Christenthums, obgleich häufig genug als die Religion des Friedens verkündigt, kein Ziel zu setzen vermochte.

Bernheim: Mein bester Freund, Sie fühlen lebhaft für den Glauben, dem Sie angehören, Sie wollen ihn mit der Begeisterung für die höchsten sittlichen Ideen, die Sie in sich tragen, mit der Liebe zum Vaterlande und zur gesammten Menschheit in Verbindung setzen, Sie und mit Ihnen jene wahrhaft hochachtenswerthen Männer, welche Sie vorhin genannt haben, glauben auf diese Weise Israelit und Deutscher und Kosmopolit zu gleicher Zeit sein zu können und ich ehre und achte diese Ihre Liebe für das überkommene Erbgut hoch, wenn der eigenthümliche Entwickelungsgang, den ich durchgemacht habe, mich gleich demselben entfremdet hat. Auch würde ich überall, wo mir eine feste religiöse Ueberzeugung entgegentritt, dieselbe ehren und aus Herzensgrunde in den Goethe'schen Spruch einstimmen: „Will Niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben."

Salinger: Sie gönnen mir großmüthig diese Illusion, aber Sie bemitleiden mich zugleich in Ihrem Innern wegen meines Wahnes. Hätten Sie Geiger's Darstellung mit Vorurtheilsfreiheit, erlauben Sie mir Ihnen das zu sagen, und ohne vorgefaßte Meinung gelesen, Sie würden von dem Judenthume der Gegenwart mindestens die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es alle Forderungen, welche der Geist des 19. Jahrhunderts an die religiöse Erbauung zu stellen im Stande ist, in vollem Maaße befriedigt, so daß, wenn Sie ihm auch jene größere culturgeschichtliche Aufgabe nicht zuerkennen wollen, Sie doch seine Bedeutung in der Gegenwart nicht verkennen dürften und zum Mindesten billig genug sein müßten, zuzugestehen,

daß das Judenthum auf seinem gegenwärtigen Standpunkte seinen Bekennern reichlich so viel geistige Nahrung bietet, wie irgend ein anderes Glaubensbekenntniß. Wie gesagt, von Ihnen, als Mann der Wissenschaft, als ehemaligem Israeliten, der auch nach seinem Uebertritte dem Entwickelungsgange des Judenthums mit Aufmerksamkeit und Interesse gefolgt ist, und der zu allen Controversen so viel Leidenschaftslosigkeit und praktischen gesunden Sinn mitbringt, erwarte ich eine solche Erklärung, an der Sie Ihr christliches Bekenntniß nicht hindern dürfte.

B e r n h e i m: Lieber Freund, ich danke Ihnen für das Zeugniß, das Sie mir geben, daß ich mich bestrebt habe, bei allen Controversen mit Leidenschaftslosigkeit und praktischem gesundem Sinne zu verfahren. Daß ich diese Eigenschaften auch bei religiösen Controversen stets bewährt habe, wage ich aber nicht zu behaupten und am wenigsten traue ich mir dergleichen zu bei einer so ernsten und die innerste Ueberzeugung berührenden, wie die gegenwärtige ist. Wie soll man in der That im Stande sein, dem eignen Bekenntnisse mit Liebe und Treue anzuhangen, und gleichzeitig die guten Eigenschaften einer anderen religiösen Ueberzeugung zu würdigen; das, was man nicht hat, anzuerkennen wissen, und darum doch das eigene Bekenntniß, weil es dies Spezifische nicht hat und haben kann, durchaus nicht geringer achten? — Ich gestehe, solche Unparteilichkeit ist mir in religiösen Dingen noch selten, wenn überhaupt je, vorgekommen und ich habe sie immer für außerordentlich schwierig erachtet. Ich wage daher auch nicht zu behaupten, daß ich das moderne Judenthum mit völlig vorurtheilsfreien Augen geprüft, ich darf höchstens behaupten, daß ich mich ehrlich bemüht habe, unparteiisch zu sein und daß ich nicht ganz ohne Sachkenntniß von demselben urtheile, da ich, wie Sie wissen, gleich Ihnen eine Reihe von Jahren demselben angehörte und ihm, wie Sie gleichfalls wissen, mit Ernst und Begeisterung anhing. Ich habe mich aber von demselben und dem Judenthume überhaupt nur deshalb getrennt, weil ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß das moderne Judenthum n i c h t die Religion des 19. Jahrhunderts und noch weniger die der Zukunft ist, daß sein sittlicher Standpunkt ihm nicht eigen und sein geschichtlicher und philosophischer Standpunkt im höchsten Grade unbefriedigend ist und ich glaube, daß diese meine Ueberzeugung längst schon nicht mehr vereinzelt dasteht, vielmehr in den jüdischen Kreisen selbst schon Platz zu greifen anfängt, und gestehe Ihnen ganz offen, daß Herrn Geiger's, wie ich Ihnen andrerseits gern

zugebe, talentvolle, geistreiche, und mit Liebe zur Sache geschriebene Darstellung mich nicht im Geringsten anderer Meinung gemacht hat.

Salinger: Bester Bernheim. Manchmal werde ich in der That an Ihnen ganz irre. Sie sind nicht blind gegen die Vorzüge des Judenthums und doch wollen Sie dieselben in der Form und Gestaltung nicht anerkennen, in der diese unbedingt weit klarer und von ungehörigem Beiwerk gereinigter hervortreten, als in der früheren orthodoxen. Denn unmöglich können Sie der Ansicht sein, daß das Judenthum mit jedem Ritual-Satze des Talmud, ja auch nur mit jedem Gebote und Verbote der mosaischen Gesetzgebung identisch sei und ohne diese nicht gedacht werden könne. Sie werden nicht läugnen wollen, daß es eine Zeit im Judenthume gab, wo kein Talmud existirte und wieder eine andere, wo ein Judenthum bestand ohne politischen und religiösen Mittelpunkt, ohne Tempel und Opfer und daß eben dieses, nur durch die ihm inwohnende Idee zusammengehaltene, Judenthum, trotz des überwuchernden Wuchses des Ceremonialdienstes, den man eben jetzt zu beseitigen im Begriffe ist, in seinen Vorstellungen von Gott und seinem Wirken, von dem Verhältniß der Menschen zu ihrem Schöpfer, seiner Weltregierung und Leitung auf einer höheren geistigen Stufe stand, als der Mosaismus des ersten und der Judaismus des zweiten Tempels, daß also im Judenthume Fortentwickelung und Veränderung stattgefunden hat und daher auch ferner stattfinden kann und wird? —

Bernheim: Sie haben meine Aeußerung über das moderne Judenthum mißverstanden. Ich tadele dasselbe nicht deshalb, weil es nicht das alte mosaische, oder das mittelalterliche talmudische Judenthum ist und ich habe auch nie in Abrede stellen wollen, daß Veränderungen und Entwickelungen im Judenthume stattgefunden haben. Ich nehme aber zwischen der Umgestaltung des alten Mosaismus, wie sie das moderne Judenthum vorgenommen hat, und den Veränderungen und Entwickelungen, wie sie ersterer im Judenthum des zweiten Tempels und im mittelalterlichen Talmudismus durchgemacht hat, einen radikalen Unterschied wahr. Und dieser besteht darin, daß jene Veränderungen und Entwickelungen nur solche waren, die der Gang der Ereignisse nothwendig gemacht hatte, während dagegen der Kern der Religion, die Heiligkeit der mosaischen Gesetzgebung als einer von Gott unmittelbar geoffenbarten, unberührt blieb. Es fiel daher theils nur Das fort, was, wie erwähnt, durch den Gang der Ereignisse unausführbar

geworden war, wie z. B. die ganze auf den Tempelcultus bezügliche Gesetzgebung, deren Wiederherstellung jedoch stets mit der Rückkehr nach dem gelobten Lande erhofft und sehnlichst herbeigewünscht wurde, wie die noch jetzt im Gebrauche befindlichen Gebete bezeugen, — es kam dagegen hinzu die weitere Ausführung und Interpretation der mosaischen Ritual-Gesetzgebung, welche bekanntlich Jahrhunderte lang als mündliche Tradition fortgepflanzt, endlich im Talmud niedergelegt wurde und in gleicher Weise fand eine weitere Entwickelung des spekulativen Theils des Judenthums statt, jedoch immer auf Grundlage der mosaischen Urkunde, deren Unantastbarkeit ein über jede Discussion erhabener Grundsatz blieb. Ganz anders steht es aber mit den Reformbewegungen unseres Jahrhunderts auf dem Gebiete des Judenthums. Ich will nicht darauf ein Gewicht legen, daß dieselben wesentlich negativ waren, denn Dies ist vielleicht eine allgemeine Nothwendigkeit der modernen kritischen Entwickelung der mittelalterlichen Stoffanhäufung gegenüber, und zeigt sich auch auf anderen Gebieten, — allein ich behaupte, daß die moderne Reformbewegung im Judenthume ohne sichere, im Wesen der Religion selbst beruhende Grundlage und daher ohne festen Ausgangs- und Endpunkt war, woher sie sich denn nothwendig in's Bodenlose verlieren mußte. Es liegt sehr nahe, diese jüdische Reform mit der drei Jahrhunderte früher auf christlichem Boden stattgefundenen zu vergleichen. Warum erlangte die letztere Bestand und Dauer? — Weil sie eben einen solchen festen, im eigenen Wesen der zu reformirenden Religion beruhenden Ausgangspunkt hatte, nämlich die alleinige Macht und Autorität der von Gott eingegebenen heiligen Schrift den im Laufe der Zeit auf sie gehäuften Menschensatzungen gegenüber. Mit solcher positiver Grundlage ließ sich das Woher und Wohin deutlich bestimmen und wie ein Ausgangspunkt, so auch ein Abschluß finden. Welches war aber der Ausgangspunkt der modernen jüdischen Reform? — Sie wissen es so gut wie ich, worauf man sich in allen jenen zahlreichen Programmen und Erklärungen berief, die in den dreißiger und vierziger Jahren so üppig emporwucherten — der Zeitgeist. Ich frage Sie, was in aller Welt hat der Zeitgeist mit einer Religion zu thun, die auf positiven Satzungen, auf mit göttlicher Autorität ertheilten und daher für alle Folgezeit gültigen Geboten und Verboten beruht? — Wird die jüdische Religion nicht von ihrer ursprünglichen Grundlage völlig fortgerissen, wenn man den Grundsatz aufstellt, die Juden des 19. Jahrhunderts wollen vor allen Dingen Europäer und Söhne des Landes sein, in dem sie geboren worden,

und es muß daher aus dem jüdischen Gesetze alles Das entfernt werden, was sie daran hindern könnte, diese ihre Aufgabe in ihrem vollen Umfange durchzuführen? — Ich weiß recht gut, daß der erwähnte Grundsatz in dieser absoluten Form nur von vereinzelten Stimmen ausgesprochen worden ist, daß Andere Compromisse zwischen den Forderungen der Zeit und der alten religiösen Grundlage des Judenthums gesucht haben; aber mir scheint durch solches Bestreben die Verworrenheit und Unklarheit, sowie die Unsicherheit über das Woher und Wohin nur noch größer geworden zu sein, sodaß ich deshalb um so mehr an einem befriedigenden Ausgange dieser Bewegung verzweifele. Wenn Sie aber in Abrede stellen wollten, daß Herr Geiger eine Antastung jener positiv-historischen Grundlage des Judenthums zugeben könnte, so möchte ich Sie etwa an folgende Aeußerungen der „Gegenantwort" erinnern, die mir da so zufällig beim Durchblättern wieder unter die Hände gerathen: „Nun aber hat das Judenthum später und namentlich auch in dem letzten Jahrhundert sich mächtig durchgebildet, es hat sich im geschichtlichen Processe zu einer Stufe der Erkenntniß emporgearbeitet, auf welcher weit weniger Werth gelegt wird auf äußere Werke, als auf jene fundamentale Ueberzeugung von der Einheit Gottes. Was Der und Jener noch als für sich verbindlich erachtet, Das macht nicht das Wesen des Judenthums aus;" — und bald darauf: „Weil Sie sich von dem Ceremonialgesetze losgesagt haben, geben Sie vor, kein Jude zu sein?"*) — Ich will Sie nur ganz im Vorbeigehen auf das dem religiösen Gebiete des Judenthums so Fremdartige aller jener Ausdrücke wie: — das Judenthum hat sich mächtig durchgebildet — es hat sich im geschichtlichen Processe zu einer Stufe der Erkenntniß emporgearbeitet; fundamentale Ueberzeugung u. s. w. aufmerksam machen. Sie werden mir zugestehen, daß die Veränderungen, welche der Mosaismus seit seinem Entstehen bis jetzt durchgemacht hat, nur sehr uneigentlich mit diesen Ausdrücken bezeichnet werden können, da eine Umbildung der ursprünglichen Grundlage niemals stattgefunden hat, vielmehr das Neue einfach zu dem Alten als Zusatz und zwar nie mit bindender Autorität gekommen, am allerwenigsten je zwischen fundamentalen und nicht fundamentalen Ueberzeugungen unterschieden worden. Jeder Kenner der Philosophie und Geschichte weiß vielmehr, daß die erwähnten Ausdrücke auf Gebieten entstanden, die mit dem Judenthum Nichts gemeinsam haben.

*) S. 12 flg.

Allein, was die Hauptsache ist, haben Sie wohl jene Frage Geiger's in's Auge gefaßt, die er dem Verfasser des Absageschreibens thut: „Weil Sie sich von dem Ceremonialgesetze losgesagt haben, deshalb geben Sie vor, kein Jude zu sein?" — Sich von dem Ceremonialgesetze lossagen, — das heißt, nicht nur etwa die talmudischen Vorschriften nicht mehr als verbindlich anerkennen, sondern auch die mosaische Ceremonial- und Ritual-Gesetzgebung über den Haufen werfen, und zwar nicht nur das im Laufe der Geschichte von selbst Hinfälliggewordene, sondern auch die gesammten mosaischen Speise- und Trankgesetze, die gesammte Festordnung u. s. w. — Dennoch soll Einer, auch nach dieser Lossagung in Bausch und Bogen, ein Jude sein können, und es wird zur Bestätigung dieser Ansicht der Ausspruch der alten Lehrer angeführt: Der heiße in Wahrheit ein Jude, wer den Götzendienst abweise, dem einzigen Gott keine andere Macht zugeselle. — Aber wenn die alten Lehrer auch einmal, um ihren Gegensatz gegen das Christenthum recht scharf zu bezeichnen, diesen Ausspruch thaten, so wollten sie damit offenbar nur bezeichnen, was den eigentlichen Kern des Judenthums ausmache, aber gewiß nicht sagen, daß jene schützende Hülle, welche das Ceremonialgesetz um denselben gelegt hat, unnütz sei und ungestraft von der noch am Baume hangenden Frucht abgerissen werden könne. Denn in der That frage ich, was bleibt vom Judenthum übrig, wenn das Ceremonialgesetz aufgehoben ist? — Herr Geiger, indem er seine Ausdrücke protestantisch-christlichen Anschauungen entlehnt, nennt die Beobachtung des Ceremonialgesetzes „äußere Werke", und stellt dieselben der „fundamentalen" Ueberzeugung von der Einheit Gottes entgegen. Ist denn aber diese fundamentale Ueberzeugung von der Einheit Gottes etwa noch heutzutage etwas dem Judenthume Spezifisches? Herr Geiger muß es glauben, denn er läßt seinen Vertheidiger des Judenthums dem Verfasser des Absagebriefes entgegnen: „Sie sind ein Jude, indem Sie an den einzigen, heiligen, lebendigen Gott glauben." — Aber, ich frage Sie, wenn Sie auch keine tiefen Studien in der Religionsgeschichte und -philosophie gemacht, sondern sich nur aus populären Werken und im Umgange mit Gebildeten über den Gegenstand unterrichtet haben, giebt es, nicht blos gegenwärtig, nein, seit fast einem Jahrtausend in Europa irgend ein Religionsbekenntniß, welches diese Ueberzeugung, diesen Glauben nicht an seiner Spitze trüge, — sind darin nicht Mohamedaner, Juden und Christen, — griechische und römische Katholiken, Reformirte und Lutheraner vollkommen einig und verbunden? —

Oder ist es noch eines gebildeten Israeliten unserer Tage, ist es vor allen Dingen eines Mannes, der über Vorgänge der Gegenwart auf dem christlichen Gebiete ein Urtheil abgeben will, wie Herr Geiger thut, — ist es, frage ich, eines Solchen würdig, das Christenthum noch immer für eine Art von, vielleicht etwas geläutertem, Götzenthum zu halten und annoch in der christlichen Dreieinigkeitslehre die Verehrung von drei Göttern oder Gottheiten zu sehen? — Wäre das Christenthum in der That dem griechisch-römischen Heidenthum noch so nahe verwandt, so wäre die sittliche Kraft und Einwirkung, welche dasselbe sowohl auf das Leben, als auf die Wissenschaft und Kunst seit Jahrhunderten ausgeübt hat und noch immer ausübt, etwas völlig Unbegreifliches und um nur ein ganz vereinzeltes Beispiel anzuführen, möchte ich Sie einmal fragen, ob Sie die sittliche Erhebung und Läuterung entbehren möchten, welche die Schiller'sche Poesie Ihrem Herzen gewährt hat? Wenigstens haben Sie mir oft gestanden, daß Sie die veredelnde Einwirkung, welche Schiller auf Ihr Gemüth, ja auf Ihre ganze Anschauung vom Leben, vom Diesseits und Jenseits gehabt, um Nichts in der Welt entbehren möchten, und Sie werden gewiß nimmer glauben, daß Derjenige, welcher so rein und wahr fühlte, so hohe sittliche Ideale aufstellte, ein Götzenanbeter war und die Quelle seiner geistigen Anschauungen nicht in einem einzigen Urwesen sah, welches die Personification des Guten ist. Am allerwenigsten aber werden Sie mir entgegnen wollen, Schiller sei ja auch kein strenggläubiger Christ gewesen, denn daß er von den Hauptlehren des Christenthums durchdrungen war, ließe sich aus hundert und aberhundert Stellen seiner Schriften beweisen. Ich könnte Herrn Geiger aber auch fragen, ob nicht etwa das Christenthum die zehn Gebote unter seine Glaubenslehren aufgenommen habe und unter ihnen auch gleich das erste: „Du sollst keine Götter haben außer mir"? — Nach dem Allen darf man denn wohl die Frage thun, was bleibt denn eigentlich dem Judenthume Eigenthümliches, wenn sein Ceremonialgesetz wegfällt? — Und man würde höchstens eine negative Eigenthümlichkeit finden, die darin besteht, daß das Judenthum die christliche Dreieinigkeitslehre und die übrigen dogmatischen Glaubenssätze desselben nicht hat. Darin aber würde das Judenthum nur mit dem einer bereits abgeschlossenen Periode entstammenden Deismus übereinkommen, der wegen seiner Abstraction längst verlassen worden ist, und der moderne Jude hätte höchstens den traurigen Vorzug, ein sogenannter Voltairien arriéré zu sein.

Salinger: Ich will Ihnen nicht in alle Ihre Raisonnements folgen, da uns das offenbar zu weit führen würde und namentlich nicht auf Das eingehen, was Sie in Betreff des Christenthums geäußert haben, da mir dazu doch die Kenntnisse abgehen. Was dagegen Ihre aus einer einzelnen Stelle der Geiger'schen Schrift gezogenen Schlußfolgerungen betrifft, so kann ich nicht umhin, Ihnen meine Meinung auszusprechen, daß Sie darin zu weit gehen. Wir brauchen darüber nicht lange zu streiten, ich will Ihnen einfach mit einer anderen Stelle derselben Schrift antworten, die für sich selbst sprechen wird. Der Verfasser des Absagebriefes war nämlich derselben Ansicht, die auch Sie eben ausgesprochen haben, daß nämlich das Judenthum ihm Nichts biete. Herr Geiger nimmt diese Aeußerung auf und entgegnet ihm im Tone der echten, für die Wahrheit ihrer Sache glühenden Begeisterung: „Das Judenthum bietet Ihnen Nichts, das Judenthum mit seiner festlichen Weihe, das Judenthum mit seiner reichen, großartigen Geschichte, das Judenthum mit seiner Innigkeit des Familienlebens, das Judenthum mit seinem mitleidigen Herzen, das Judenthum mit seinem reinen Gottesglauben, das Judenthum mit seiner mächtigen Dulderenergie bietet Nichts!"*) — Ich dächte, hier wäre denn doch manches Positive genannt, was das Judenthum vom abstracten Deismus, wie Sie ihn nennen, unterscheidet!

Bernheim: Wenn Sie mir, lieber Freund, diese Stelle als das Muster einer nach den Vorschriften der Schulrhetorik schöngebauten Periode anführen, so stimme ich Ihnen außerordentlich gern bei. Wenn Sie aber an meine sittliche Ueberzeugung appelliren und glauben, daß dieser Phalanx von aneinander gereihten Satzgliedern gelingen müsse, was der bisherigen ruhigen Erörterung nicht gelang, — nämlich die Vortrefflichkeit des modernen Judenthums über jeden Zweifel zu erheben, so muß ich Ihnen sagen, daß, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, die Wirkung verfehlt ist und daß Herr Geiger sich diesen Aufwand von Rhetorik hätte ersparen können. Denn nachdem der Bekenner des Judenthums einmal von jeder Verpflichtung auf das Ceremonialgesetz freigesprochen ist, was wird da aus allen jenen herrlichen Dingen, welche dasselbe ihm bieten soll? — Eine festliche Weihe — ohne Feste, wenigstens ohne im religiösen Sinne gefeierte Feste; eine reiche, großartige Geschichte — ohne Beziehung auf die Gegenwart, deren Wünsche und Bedürfnisse allein noch der Maßstab des religiösen Bestandes sind, und ein reiner Gottesglaube, — der längst das Eigenthum aller

*) S. 21 flg.

cultivirten Nationen geworden ist. — Und wo wirklich etwas einigermaßen Stichhaltiges angegeben worden, wie in der Innigkeit des Familienlebens und der mitleidigen Herzen, welche das Judenthum habe, da ist die Ursache dieser Erscheinungen falsch aufgefaßt, insofern dem Bekenntnisse zugeschrieben wird, was nur der Gemeinschaft seiner Bekenner zukommt und sich aus dem innigen Zusammenleben derselben unter Druck und Verfolgung von Seiten des herrschenden Glaubens erklärt. Denn dem vom Staatswesen, vom Bürgerthume, von allen Freuden und Genüssen des öffentlichen Lebens ausgeschlossenen Juden blieb ja Nichts als sein Haus und seine Glaubensbrüder übrig, denen er sein Herz öffnen konnte. Und wenn nun diese schönen Eigenschaften der Gatten-, Kindes- und Elternliebe, sowie der mitleidigen Mildthätigkeit geblieben sind, auch nachdem die engen Schranken des Ghetto aufgethan wurden, und wenn die jüdische Mildherzigkeit sich seitdem auch reichlich an christlichen Mitbrüdern bewährt hat, so ist das allerdings eine segensreiche Folge jener schweren Zeiten der Bedrückung, die sonst des Unheils so Vieles auf die jüdischen Genossenschaften früherer Tage gebracht haben. Dem jüdischen Bekenntnisse kann aber daraus, dem Christenthum gegenüber, kein Vorzug erwachsen, da die Vorschrift: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst," von dem Stifter des Christenthums für das vornehmste aller Gebote erklärt worden.

Salinger: Erlauben Sie mir in der angeführten Stelle denn doch Etwas mehr, als bloße Schulrhetorik zu sehen. Sie glauben freilich mit den dort angeführten Vorzügen des Judenthums sehr bald fertig werden zu können, indem Sie von der Ansicht ausgehen, daß für Denjenigen, welcher sich vom Ceremonialgesetze losgesagt habe, es weder eine festliche Weihe, noch eine reiche, großartige Geschichte, noch einen vom Deismus unterschiedenen reinen Gottesglauben geben könne. Allein das ist nun eben Dasjenige, was Sie Lateiner, wenn mir mein Gedächtniß von den Schuljahren her noch getreu ist, eine petitio principii nennen. Denn ich führte Ihnen eben diese Stelle an, um Ihnen zu zeigen, daß es Herrn Geiger gar nicht in den Sinn gekommen, sich gänzlich von dem Ceremonialgesetze loszusagen. Sie urgiren freilich den Wortlaut der früher angeführten Stelle: „Weil Sie sich vom Ceremonialgesetze losgesagt haben, darum glauben Sie, kein Jude zu sein?" — Allein Sie haben kein Recht, diese an den Schreiber des Absagebriefes gerichteten Worte so ohne Weiteres auf Herrn Geiger selbst zu beziehen. Die Sache steht vielmehr so. Bei der zu Zeiten

im Judenthume herrschenden unbedingten Glaubens- und Denkfreiheit — eine glückliche Folge der gänzlichen Aufhebung der hierarchischen Gewalten im Judenthume seit dem Beginne dieses Jahrhunderts — kann Niemand gehindert werden, für seine Person diese Lossagung vom Ceremonialgesetze zu vollziehen, ohne daß er darum aufhörte, ein Jude zu sein, vielmehr muß er als ein solcher fortdauernd betrachtet werden, so lange er den einigen Gott Israels bekennt, der dieses Volk mit starker Hand aus dem Egypterlande geführt und zu seinem eigenen Volke geweiht hat. Wenn aber auch dies Bekenntniß als das Grundprincip des Judenthums betrachtet wird, das auch den sonst der mosaischen Gesetzeslehre Entfremdeten noch als Juden zeichnet, so soll damit doch keineswegs die allgemeine Unverbindlichkeit des Ceremonialgesetzes ausgesprochen sein, vielmehr werden Sie, wenn Sie nach der oben angeführten Stelle nur ein paar Zeilen weiter lesen, bald finden, daß Geiger nur in sehr beschränktem Umfange der Aufhebung dieses Ceremonialgesetzes das Wort redet, oder vielmehr sich in dieselbe als eine vollendete Thatsache ergiebt.

Bernheim: Verehrter Freund, wie gerne gebe ich Ihnen zu, was ich Ihnen irgend zugeben kann! Ja, Sie haben Recht, ich erinnere mich der Stelle ganz deutlich. Geiger redet dort keineswegs einer unbedingten Aufhebung des ganzen Ceremonialgesetzes das Wort. Ich wüßte auch nicht, wie er Das mit seiner Stellung als Geistlicher irgend vereinigen könnte. Allein, wenn Sie erklären, daß der Schreiber des Absagebriefes einen individuellen Standpunkt einnimmt, sehen Sie denn nicht, daß man Dasselbe mit eben so gutem Grunde von den Ansichten Geiger's in Betreff dieses Punktes sagen kann? Denn seine Stellung als Geistlicher ändert daran Nichts, sobald einmal eine unbedingte Denk- und Gewissensfreiheit ausgesprochen ist; — Andere werden dann noch wieder anders denken und das Ganze reducirt sich auf eine einfache Frage von Plus oder Minus, was, sobald einmal die Unfehlbarkeit und Unabänderlichkeit der Grundlage angegriffen ist, von sehr untergeordneter Bedeutung erscheint. Es ist dann eben Alles in die persönliche Willkür gegeben, mit welcher der Gesetzesstandpunkt des Judenthums, wie wir denselben schon vorhin festgestellt haben, unmöglich bestehen kann. — Daß aber der Verfasser des Absagebriefes kein vereinzelt dastehender jüdischer Freigeist, sondern vielmehr der Repräsentant einer in dem modernen Judenthum weit verbreiteten Richtung ist, das mögen Sie aus Vorgängen ersehen, die sich gerade in Breslau, am Sitze des Geiger'-

schen Rabbinats und in dem ihm anhängenden Theile der Gemeinde zugetragen haben. Es ist Ihnen gewiß die interessante Schrift des um die Geschichte des Judenthums so hochverdienten Dr. Jost: „Culturgeschichte zur Neueren Geschichte der Israeliten von 1815—1845“ *) bekannt. Ich gestehe, daß ich selten ein Werk mit einem so andauernden und lebhaften Interesse gelesen habe, was mich denn auch veranlaßt hat, mir eine Reihe von Auszügen aus demselben zu machen, die ich stets in meiner Brieftasche mit mir herumtrage. Da finde ich denn unter anderen auch eine Notiz, daß um die Zeit des Zusammentretens der zweiten Rabbiner-Versammlung, welche zu Frankfurt a. M. im Juli 1845 abgehalten wurde, nachdem bereits die Berliner Reformgenossenschaft sich constituirt hatte, nun auch die Breslauer Reformfreunde einen entscheidenden Schritt thaten, indem sie ihre Absicht kund gaben, der demnächst zusammentretenden Rabbiner-Versammlung eine Denkschrift vorzulegen, in welcher sie sich bereit erklärten, „die reinen Lehren des Judenthums aufrecht zu erhalten, dagegen Alles entschieden abzuweisen, was nicht mehr mit Wahrheit darin lebe, insbesondere die Erwartung eines Messias, die Speisegesetze und die Art der Sabbathfeier, wie solche noch besteht, gänzlich aufzugeben.“ **) — Der Verfasser fügt hinzu, daß ähnliche Erklärungen sich von Königsberg und selbst vom Posenschen her vernehmen ließen — so daß also die jüdische Bevölkerung in dem ganzen Osten der preußischen Monarchie im Verlangen nach solchen radicalen Reformen einig war. Wir sehen auch gerade Herrn Geiger in diesen Bewegungen eine hervorragende Rolle spielen. Er ist es, der sich bewogen findet, öffentlich auf die Achtbarkeit der Stimmen aus seiner Gemeinde hinzuweisen, die diese Reform verlangen, und zu erklären, daß dieselben so zahlreich geworden, daß sie nicht mehr gänzlich beschwichtigt werden könnten. Er spricht sich in diesem Sinne auf der bald darauf zusammentretenden Rabbiner-Versammlung aus und wirkt darauf hin, daß auch andere Mitglieder dieser Versammlung immer entschiedener sich diesen Ansichten zugeneigt erklären. Sollte nun die Vermuthung sehr gewagt sein, daß der mehrerwähnte Verfasser des Absagebriefes seiner Zeit ein, vielleicht sehr thätiges, Mitglied der Breslauer Reformgenossenschaft war, der späterhin von deren Treiben sich nicht

*) Auch als Anhang zu seinem großen Geschichtswerke, als Band X, Abtheil. III. desselben erschienen, Berlin 1847, Schlesinger.

**) Jost, Culturgeschichte rc. pag. 245 ff.

mehr befriedigt fühlte und, freilich weniger aus tiefer Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, denn aus Ueberdruß an diesem reformirten Judenthum, Proselyt wurde? — Wenn andrerseits Geiger, wie Sie aus dem so eben Angeführten sehen, sich selbst halbwegs zum Vertreter und Wortführer dieser weitgehenden Reformbestrebungen macht, wenn er in jener Rabbiner-Versammlung im Vereine mit Holdheim, dem jetzigen Prediger der Berliner Reformgenossenschaft, gegen Rappoport und Frankl, die Vertheidiger einer auf historischer Grundlage unternommenen und möglichst conservativ verfahrenden Reform, steht, so kann man wohl behaupten, daß Geiger wenigstens damals, im Jahre 1845, sich nicht sehr weit von einer gänzlichen Lossagung vom Ceremonialgesetze befand. — Und wie verhält sich der vortreffliche Verfasser der Culturgeschichte selbst zu dieser Reformbewegung? — In einer Anmerkung zu dieser Stelle äußert er sich dahin, man habe diese Erklärungen durch den Ausdruck „Bequemlichkeits-Theorie" zu brandmarken versucht, allein ganz unberechtigter Weise, denn „der Geist strebe nach Befreiung von denjenigen Fesseln, die seine Entfaltung hindern und dabei sei Jeder in seinem Rechte. Jede religiöse Pflicht, welche bindend sein solle, müsse sich selbst rechtfertigen, dann übernehme der Geist sie mit Freuden und finde in der Uebung derselben seine Entfaltung." — Während ich dieser Ansicht selbst mit Freuden beistimme, muß ich gegen dieselbe jedoch zu bedenken geben, daß, so lange es ein Judenthum gegeben hat, nie nach dieser Rechtfertigung der religiösen Pflichten aus sich selbst, d. h. vor dem Richterstuhle der Vernunft, gefragt worden ist, und Sie erlauben mir vielleicht, aus meinen persönlichen Jugenderinnerungen einen Beleg dafür anzuführen, daß jüdische Religionslehrer vom alten Schrot und Korn noch jetzt diese Rechtfertigung der religiösen Pflichten aus sich selbst, geradezu verwerfen, ja für sündlich erklären. Sie wissen, daß der Religionsunterricht, den israelitische Kinder privatim empfangen, sehr oft darin besteht, daß ihnen die wichtigsten Bücher des Alten Testaments aus dem Hebräischen vorübersetzt werden, was sie dann satz- oder abschnittsweise nachzusprechen haben. So waren wir denn auch eines Tages an die Stelle Levitic. XXV, 1 ff. gelangt, welche die Gesetzesvorschrift enthält, daß das jüdische Ackerland in jedem 7ten Jahre brach liegen solle. Ich, damals noch Knabe, aber durch die vielfache Berührung mit christlichen Elementen bereits mit Rationalismus in Bezug auf das Judenthum erfüllt, erlaubte mir, allerdings nicht ohne einige Schüchternheit, die Bemerkung,

dieses Gebot lasse sich auch wohl einfach aus landwirthschaftlichen Rücksichten erklären. Da war ich aber schlecht angekommen. Mein Lehrer, sonst ein sehr sanfter und milder Mann, erhob sich unwillig von seinem Stuhle, rannte in heftiger Aufregung im Zimmer auf und ab und erklärte mir endlich mit Heftigkeit, daß ich auf dem Wege sei, ein Erz-Rosche (Ruchloser) zu werden, und gewiß auf diesem Wege zu Grunde gehen würde, wenn ich nicht bei Zeiten umkehrte. So entfernt war dieser Mann davon, eine Rechtfertigung der religiösen Pflichten aus sich selbst, sogar bei einem längst nicht mehr in Uebung befindlichen Gesetze, anzuerkennen! — So denken überhaupt Alle, die sich noch wirklich auf dem alt-testamentlichen Standpunkte befinden, sie fordern mit dem Rabbiner Hirsch in Oldenburg „völlige Unmittelbarkeit des Glaubens und die Ueberzeugung von der Unantastbarkeit der Schriftquellen." *)

Salinger: Sie sind also durchaus der Meinung, daß der Geiger'sche Standpunkt keinen Antheil weder an der festlichen Weihe des Judenthums, noch an der Großartigkeit seiner Geschichte, noch an seinem reinen Gottesglauben habe, oder wenn Das zu scharf ausgedrückt sein sollte, daß wenigstens der conservative Standpunkt ein weit größeres Recht habe, sich dieser Vorzüge zu rühmen. Eines aber, werden Sie mir gestehen, kommt dem gesammten Judenthume zu, ohne Unterschied der Richtung, und Das ist die mächtige Dulderenergie desselben, über die gerade Geiger so vorzüglich schön spricht. Während er dem Verfasser des Absagebriefes vorhält, daß Das, was er an persönlicher Benachtheiligung als Jude gegenwärtig zu leiden habe, sehr gering und unbedeutend sei im Vergleich mit Dem, was die Vorfahren im Mittelalter in einem wahrhaft blutigen Martyrium gelitten, meint er andrerseits, sich sofort auf einen höheren Standpunkt erhebend und die Art des Martyriums, welches gerade die Anhänger der modernen Richtung vorzugsweise zu erdulden haben, ins Auge fassend, Jener habe auch wohl weniger diese persönliche Benachtheiligung im Auge, als vielmehr „das drückende Bewußtsein, ohne Grund als ein Niedrigstehender der vollen staatlichen Ehre nicht würdig erachtet, von den höheren Bürgerkreisen fern gehalten zu werden," was in der That ein kränkenderes, schmerzlicheres Martyrium sei, als eine einzelne empfindliche Einbuße. Er würde die Wahrheit verschweigen, setzt Geiger hinzu, wenn er nicht be-

*) S. Jost, Culturgeschichte pag. 128 ff.

kennen wollte, daß er diesen Schmerz nicht als einen persönlichen, sondern als einen gemeinsamen, tief, tief empfinde. „Aber," fragt er seinen Correspondenten, und Sie müssen mir schon noch einmal erlauben, ein paar Zeilen zu citiren, „aber ist das Mittel, welches Sie dagegen ergreifen, welches Sie vielleicht Allen, die ihn (den Schmerz) in gleicher Weise empfinden, anempfehlen möchten, wirklich das richtige? Wenn Sie ein solches Märtyrerthum fühlen, dann sprechen Sie auch damit aus, nach Ihrer Betrachtungsweise geschehe den Juden ein Unrecht. Wie nun? Billigen Sie es im gewöhnlichen Leben, wenn Der, dem ein Unrecht geschieht, nicht mit gesetzlichen Mitteln dagegen kämpft, nicht bei der Gewißheit eines unfruchtbaren Kampfes, im Bewußtsein seines guten Rechtes, das Unrecht still trägt, sondern vielmehr sein gutes Recht geradezu aufgiebt, sich als den Schuldigen bekennt, ja sich zum Genossen des Unrechts macht? Sie verwerfen ein solches Verfahren gewiß mit aller Entrüstung eines Ehrenmannes. Und dem Staate gegenüber, der christlichen Bevölkerung gegenüber, wollen Sie das thun, was Sie sonst verwerfen? Das glaube ich nicht, das kann ich nicht glauben." — Wie gefällt Ihnen diese Stelle, mein Freund? Erkennen Sie auch hier nur hohle Phrase und Schulrhetorik? Oder spricht hier nicht eine wahre und innige Ueberzeugung, eine sittliche Entrüstung und ein Rechtsgefühl, das jeden rechtlich denkenden Menschen, welches Bekenntnisses er auch sei, mächtig ergreifen und für den Urheber dieser Worte einnehmen muß?

Bernheim: Hierin gebe ich Ihnen vollkommen Recht. Das Gefühl, das sich hier ausspricht, ist ein ächtes und wahres; auch würde ich keinem Israeliten meine Achtung versagen können, der mir erklärt, er verharre, trotz entgegenstehender Ansichten, im Judenthume, weil er glaube, daß seinen Bekennern Unrecht geschehe und weil er sich nicht zum Genossen dieses Unrechts machen wolle. Allein liegt denn hier wirklich ein Unrecht vor? — Sind die Juden der Gegenwart, der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts, berechtigt, von einem Unrechte zu reden, das ihnen der Staat und die christliche Bevölkerung anthun? — Wir reden hier zunächst natürlich nur von Deutschland und Sie wissen, mein Lieber, mit welchem Aufwande von Geist, Beharrlichkeit und Energie die Israeliten, namentlich in den 30er und 40er Jahren, um die bürgerliche Gleichstellung, die Emancipation gekämpft haben. Ich verehre mit Ihnen die israelitischen Namen, welche in diesem wohlberechtigten Kampfe ihre eigenen, unver-

äußerlichen Menschenrechte und die ihrer Glaubensgenossen mannhaft vertheidigten, und ich schätze außerordentlich hoch die christlichen Namen, die sich mit uneigennütziger Menschenliebe der Rechte der Unterdrückten annahmen, — denn damals waren allerdings die Israeliten die Unterdrückten — und ich erlaube mir, Sie daran zu erinnern, mit welchem lebendigen Interesse wir, damals noch kaum dem Knabenalter entwachsene Jünglinge, diesen Kampf verfolgten, wie er theils in den Kammerdebatten deutscher Ständeversammlungen, theils auch in literarischen und wissenschaftlichen Zeitschriften und in den Tagesblättern von zum Theil sehr tüchtigen Kräften auf beiden Seiten geführt wurde, wie fest wir von der Berechtigung der Israeliten, von dem endlichen Siege dieses guten Rechtes über das Unrecht, mochte das letztere auch noch so stark gerüstet dastehen und noch so heftig auf die Macht und die Priorität seines Besitzstandes pochen, überzeugt waren. Damals zum Christenthum überzutreten, auch bei lebhafter Ueberzeugung für dasselbe, das Heer der streitenden Genossen zu verlassen, ehe der Kampf entschieden, der Sieg gewonnen war, wäre unverzeihliche Schmach gewesen, und wie damals, so gebe ich noch heute der Ansicht des wackern Vorkämpfers der Emancipation, des Hamburgers Riesser, meinen Beifall, wenn er erklärt, seinen Anspruch auf bürgerliche Gleichstellung auf nichts Anderes, als auf sein gutes Recht gründen zu wollen. Die Emancipation dürfte nicht als Preis für eine größere oder geringere Annäherung an das Christenthum erbeten, sie mußte als unveräußerliches Menschenrecht gefordert werden. — So standen die Dinge damals, jetzt aber ist die Sachlage eine andere; — die Emancipation der Israeliten ist als eine vollendete Thatsache anzusehen.

Salinger: Nun, ich muß gestehen, diese letztere Behauptung ist mir ganz neu und ich bin wirklich neugierig darauf, wie Sie dieselbe rechtfertigen wollen. Die Emancipation der Israeliten wäre eine vollendete Thatsache? — Ich weiß allerdings, daß der Kampf um dieselbe nicht ganz erfolglos gewesen ist, daß die sociale Stellung der Israeliten in Deutschland sich seit 20 — 30 Jahren bedeutend verbessert hat, daß ihnen auch manche Rechte gewährt worden sind, welche ihnen früher vorenthalten wurden, ich weiß, daß sogar in manchen deutschen Staaten und zum Theil gerade in denjenigen, in welchen vor dem Jahre 1848 noch immer die drückendsten mittelalterlichen Beschränkungen aufrecht erhalten wurden, seitdem eine fast vollständige Emancipation eingetreten ist, — allein wie traurig

steht es auch dagegen wieder in einigen anderen aus und hat nicht fast überall seit jenem verhängnißvollen Datum die Gesetzgebung wieder Rückschritte gemacht? hat man ihnen nicht in Preußen das active Wahlrecht für die Kreis-, Provinzial- und allgemeinen Landtage entzogen? sind sie nicht, durch die erforderliche landesherrliche Genehmigung der Wahlen, factisch dort auch von der städtischen Communal-Verwaltung, selbst bei für sie obwaltender geneigter Stimmung ihrer Mitbürger, ausgeschlossen? werden nicht jüdische Gelehrte, trotz ihrer Befähigung und Tüchtigkeit, noch immer von den Universitäten und öffentlichen Schulen fern gehalten? ist ihnen nicht die richterliche Carrière fast noch überall in Deutschland verschlossen? — kurz, mißgönnt man ihnen nicht, bis auf den heutigen Tag, fast jede Stellung, welche vorzugsweise als ehrenvoll gilt und mit irgend welcher Autorität über die christliche Bevölkerung verknüpft ist? — Sind wir in Preußen nicht factisch auf den Zustand von 1847 zurückgekehrt, nur daß wir allerdings die juridischen und administrativen Ghetto's nicht erlangt haben, mit denen uns damals, zu Zeiten des seligen Vereinigten Landtages, ein hochweiser Ministerial-Entwurf beglücken wollte? — Kann demnach der Kampf um die Emancipation als beendigt angesehen werden, und wenn es damals nicht ehrenvoll war, vor beendigtem Feldzuge die Reihen der Kämpfer zu verlassen, gilt derselbe Grund nicht noch jetzt, wo höchstens ein Waffenstillstand, keineswegs aber ein endgültiger und die streitenden Parteien dauernd versöhnender Friede geschlossen ist? —

Bernheim: Werther Freund, Sie verfallen bei Ihrem Raisonnement in einen uns Deutschen leider nur zu gewöhnlichen Fehler, daß Sie nämlich immer nur die Gesetzgebung und die Regierung im Auge haben und von dieser Alles erwarten. Allerdings liegt bei uns in Deutschland in den Händen der Regierung sehr viel und wir legen täglich noch mehr in dieselben. Die Juden Deutschlands haben demnach alle Ursache, sich um das Wohlgefallen und die günstige Meinung dieser Regierungen zu bemühen; die Hauptperson indeß, um deren Gunst und Wohlwollen die Bekenner des Judenthums zu buhlen hätten, schien mir immer die öffentliche Meinung zu sein und der Proceß vor dieser, das behaupte ich noch einmal, ist bereits entschieden gewonnen.

Salinger: Ich habe Ihnen schon vorhin zugegeben, daß die sociale Stellung der Israeliten sich seit einigen Decennien bedeutend gebessert hat. Mir ist noch recht wohl erinnerlich, was ein alter Geschäfts-

freund in Hbg. mir früher einmal erzählte, wie er aus seiner Jugendzeit noch wisse, daß die mit einem Packen Manufactur-Waaren in den Straßen Hamburgs hausirenden Juden allemal nur mit Zagen und Angst die, ausschließlich von christlicher Bevölkerung bewohnten, Straßen der dortigen Altstadt betraten, wo sie oft den gröbsten Mißhandlungen betrunkener Arbeitsleute und Handwerksgesellen, oder auch den wörtlichen und thätlichen Verhöhnungen der tobenden Straßenjugend ausgesetzt waren. — Sehr deutlich erinnere ich mich gleichfalls noch des tief schmerzlichen Eindruckes, den eine Erzählung in Th. Rompert's „Aus dem Ghetto" auf mich machte. Der Schriftsteller erzählt nämlich, wie in Prag ein gleichfalls mit Manufactur-Waaren auf den Straßen hausirender Jude einst auch den ganzen Tag in Sturm und Regen Straß' auf Straß' ab gelaufen war, ohne etwas Ordentliches verdient zu haben, wovon er seinen Sabbath herrichten könnte, denn es war Freitag und schon begann der Abend des Rüsttages zu dämmern. Da öffnet sich endlich das Fenster eines Eckhauses im dritten Stocke und er wird angerufen. So rasch ihn seine Füße tragen wollen, eilt er mit seinem Packen dorthin, keuchend und ächzend kriecht er mit seiner schweren Last drei steile, dunkle Treppen hinauf; es geht eine Thüre auf und eine junge Frau kommt ihm, mit einem schreienden Kinde auf dem Arm, entgegen. Mit unterwürfiger, dienstfertiger Miene fragt er: „Was steht zu Euren Diensten, schöne, junge Frau?" — Diese aber wendet sich zu ihrem Kinde und sagt zu demselben, mit dem Finger auf den alten, bärtigen Mann zeigend: „Siehst du, Fritzchen, ich habe dir gedroht, wenn du nicht gleich zu schreien aufhörtest, dann wollte ich den alten, garstigen Juden heraufrufen, der dort unten seine Waaren ausschreit. Nun ist er da und wenn du nicht gleich still bist, so steckt er dich in seinen großen Sack und nimmt dich mit." — Nun Ihr könnt nur wieder gehen, sagt sie darauf, sich zu dem versteinert dastehenden alten Mann wendend, für diesmal ist es an der Drohung genug. Damit schiebt sie den Alten aus der Thüre, schließt lachend über den klugen Einfall, den sie gehabt, hinter sich wieder zu und der Unglückliche tappt mit seiner schweren Last die drei hohen Treppen wieder hinunter, die ihm jetzt noch in schwärzere Nacht als zuvor gehüllt scheinen und in halber Betäubung seinem Ghetto zu, das er seitdem an einem Rüsttage des Sabbath nie wieder verläßt.

Ich will gern zugeben, daß solche Zustände einer Vergangenheit angehören, die bereits durch Jahrhunderte von uns getrennt zu sein scheint.

Allein, wie weit ist es auch von da bis zur völligen socialen Emancipation und wie ungerechtfertigt wäre es, zu behaupten, daß diese bereits erreicht sei! — Wer möchte auch die Behauptung aufzustellen wagen, daß Christen und Juden, wo sie beisammen wohnen, gegenwärtig nur noch eine Bevölkerung bilden, daß christliche und jüdische Familien dort in völliger Unbefangenheit mit einander verkehren, daß Israeliten zu allen öffentlichen, den Zweck gegenseitiger Belehrung oder Erheiterung und Zerstreuung verfolgenden Gesellschaften unbedingten Zutritt haben, daß die höheren bürgerlichen Kreise den an Bildung, Stand und Vermögen den Mitgliedern derselben Gleichstehenden unter den Israeliten sich unbedingt öffnen? — Haben doch sogar unsere Knaben und Mädchen in den öffentlichen und Privat-Schulanstalten, die ja für Alle errichtet sind, noch immer mancherlei Anfechtungen zu erleiden, und werden doch auch unsere Studenten auf den Universitäten und andern höheren Anstalten noch gar zu oft ziemlich rauh an ihre Abkunft gemahnt! — Und das Alles geschieht in den großen Städten, die vorzugsweise Centren der Bildung sein wollen und wo die Israeliten selbst meistens zahlreich vertreten sind und durch ihre Achtbarkeit, ihre redliche Thätigkeit, ihre exemplarische Bürger- und Unterthanentreue, ihren, auch über die jüdischen Kreise hinaus ausgedehnten Wohlthätigkeitssinn, der christlichen Bevölkerung Hochachtung gewissermaßen abgezwungen haben. Wie steht es nun erst in den kleineren Städten und auf dem Lande aus, wo der Name „Jude" noch immer eine Art von Schimpfwort ist und wo man den Bekenner jüdischen Glaubens nicht wie seinen christlichen Nachbar, als den Kaufmann, den Manufacturisten So und So, sondern als den „Juden" So und So bezeichnet, das so benannte Individuum dadurch gewissermaßen als ein Geschöpf eigener Art kennzeichnend. — Sie werden nicht behaupten wollen, daß diese Schilderung irgend etwas Unwahres oder Uebertriebenes enthalte, und Sie müssen mir daher wohl zugestehen, daß das Gewonnenhaben des Processes vor der öffentlichen Meinung noch nicht so recht ausgemacht ist.

Bernheim: Ich verkenne nicht, daß das, was Sie so eben angeführt haben, von Belang ist, allein es ändert doch in der Hauptsache für meine Anschauung Nichts und ich bleibe bei meiner Behauptung, daß jener große culturhistorische Proceß im Principe gewonnen ist. Sie haben daran erinnert, daß die deutschen Gesetzgebungen das im Jahre 1848 den Israeliten Bewilligte späterhin ganz oder theilweise wieder zurückgenommen haben. Ich

möchte mir dagegen erlauben, Sie zu fragen, wie es überhaupt dazukam, daß Gesetzgebungen, die noch ein Jahr vorher an die Rückführung mittelalterlicher Ghettozustände gedacht hatten, jetzt auf einmal die vollständige Emancipation der Israeliten in der Reihe ihrer liberalen Zugeständnisse verkündigten, daß kein damals veröffentlichter Verfassungsentwurf vollständig erschien, der nicht auch die bürgerliche und politische Gleichstellung der Israeliten verhieß. — Für diese auffällige Erscheinung läßt sich kein anderer Grund anführen, als der, daß eben die Volksstimme überall in den deutschen Landen laut die Emancipation der Israeliten gefordert hatte und die Erfüllung dieses Begehrens gleich hoch anschlug mit dem der Preßfreiheit, der öffentlichen und mündlichen Rechtspflege, der erweiterten Volksvertretung u. s. w. — Denn das eben war das große Resultat der vorangegangenen geistigen Kämpfe, daß die ganze Nation ein Interesse gewonnen hatte an einer Angelegenheit, welche eigentlich nur einen sehr geringen Bruchtheil derselben anging, daß man das Wohl und Wehe dieser Ausgestoßenen, dieser bisher als Parias Betrachteten als von dem eigenen Wohle nicht zu trennend ansah oder vielmehr daß sich das Bewußtsein geltend gemacht hatte, wie man nur dann einen Anspruch auf Erweiterung der eigenen Rechte habe, wenn man zuvörderst den auf demselben Fleck Erde geborenen, von derselben Erde genährten und großgezogenen Landsgenossen die so lange widerrechtlich vorenthaltenen Menschenrechte gewähre. Damit ist aber nach meiner Ansicht Alles erreicht, was billiger Weise von den Israeliten gewünscht und erwartet werden konnte. Denn wenn hinterher auch die angeregten Erwartungen keineswegs in dem Maaße erfüllt worden sind, wenn gar Manches von den staatsbürgerlichen, und selbst von den bürgerlichen Rechten ihnen später wieder entzogen worden, so ist doch zwischen dieser Reaction in den socialen Zuständen der Israeliten und derjenigen von 1815 der große Unterschied, daß es damals die Volksstimme war, welche die Wiederentziehung der von der Fremdherrschaft verliehenen Rechte forderte, während dieselbe Volksstimme jetzt umgekehrt die Emancipation gefordert hatte und die spätere Beschränkung derselben als eine am eigenen Theile erlittene Einbuße betrauerte. Doch sind auch von Seiten der Gesetzgebung keineswegs die alten Zustände so unbedingt zurückgekehrt. Vielmehr ist den Israeliten überall so ziemlich das Wesentlichste des erstrebten Zustandes geblieben — das Heimaths- und Ortsrecht da, wo sie einmal ansässig sind, die Rechtsgleichheit mit der christlichen Bevölkerung, und die ungehinderte Ausübung des

bürgerlichen Betriebes. Ich sehe Ihnen nun freilich an, daß Sie Etwas zu entgegnen geneigt sind und ich glaube, ich weiß, was Das ist. Wollen Sie nicht etwa sagen, daß es jener Volksstimme unmöglich so ernst mit ihren Forderungen zu Gunsten der Israeliten gewesen sein könne, da jene nicht von der Regierung, sondern von den Bevölkerungen ausgehenden socialen Zurücksetzungen und Kränkungen, deren Sie vorher einige namhaft gemacht, auch noch gegenwärtig vorkämen. Ich erwidere hierauf, daß die Einstimmigkeit und Nachdrücklichkeit, mit der die Bevölkerungen damals für die Menschenrechte der Israeliten in die Schranken traten, allerdings zum guten Theil auf Rechnung der erregten Zeit zu stellen ist, und daß Sie nicht Unrecht haben, wenn Sie behaupten, daß gegenwärtig noch Vieles daran fehle, daß christliche und jüdische Bewohner eines Ortes wirklich eine Bevölkerung ausmachten und daß die gebildeten Israeliten auch in die höheren bürgerlichen Zirkel ungehindert Eingang fänden. Allein ich frage Sie und ich möchte, daß alle billig denkenden Freunde und Verfechter der Rechte der Israeliten sich diese Frage ernstlich vorlegten, wenn Sie die Emancipationsrechte der Israeliten dahin interpretiren, daß nun auch in socialer Hinsicht jede Scheidewand zwischen Israeliten und Christen schwinden und zwar sofort schwinden müsse, daß es unbillig sei, wenn der Christ auch in Zukunft sich seine Freunde und Bekannten, seine Tisch- und Spielgenossen lieber aus den Christen, als aus den Juden wähle, — gehen Sie da nicht zu weit und geben dem Begriffe der Emancipation eine Ausdehnung, die er nun und nimmer haben kann? — Ich sollte vielmehr meinen, daß die Gleichheit, welche die Israeliten zu fordern berechtigt sind, allein die Rechtsgleichheit ist, daß aber die andere, die sociale Gleichheit, eine freie Gabe der christlichen Bevölkerung ist, welche der gute Wille darreicht, über deren Verweigerung aber die nichtchristliche Minorität ebensowenig Ursache hat, ungehalten zu werden, wie ein um die Liebe und Gunst eines Anderen sich bewerbender Privatmann, wenn ihm diese trotz seiner Bemühungen nicht zu Theil wird. — Oder wollen Sie verkennen, daß die Israeliten auch gegenwärtig noch alle Ursache haben, sich um diese Liebe und Gunst ihrer christlichen Mitbürger ernstlich zu bewerben? — Meinen Sie etwa, die müßte sich von selbst verstehen; da die Israeliten seit einigen Decennien ernstlich und aufrichtig bemüht gewesen wären, sich die europäische Bildung und Gesittung anzueignen, so müßten ihre christlichen Mitbürger dieses löbliche Streben auch sofort dadurch anerkennen, daß sie alle bisher

bestandenen socialen Scheidewände mit einem Schlage niederwürfen und fortan durchweg mit ihnen nur Ein Herz und Eine Seele wären? — Wollten Sie es etwa als eine Vornirtheit und Geistesbeschränktheit, oder aber als eine Herzenshärtigkeit und Verstocktheit des deutschen Volkes ansehen, daß es immer noch nicht dahingekommen, sich zu diesem hochherzigen und vorurtheilsfreien Standpunkte zu erheben? Glauben Sie etwa, daß in den Ländern, in welchen die Israeliten schon längere Zeit im Vollgenuß der bürgerlichen und staatlichen Rechte sind, — in Frankreich, England, Holland, Dänemark — diese völlige Verschmelzung der christlichen und der jüdischen Bevölkerung bereits erreicht ist? — Ich glaube, Sie würden sich sehr irren, wenn Sie Das annähmen. Es ist wahr, einzelne Israeliten nehmen in den genannten Ländern eine sehr hervorragende Stellung ein; in England ist ein Jude Lord-Mayor von London, mehrere Andere sind Aldermen; in Frankreich giebt es in der Armee, an den Gerichtshöfen, in den höchsten gesetzgebenden Körperschaften des Staates, ja selbst im Ministerium einzelne, des größten Ansehens genießende Israeliten, denen in Folge ihrer hohen amtlichen und officiellen Stellung auch die vornehmsten socialen Kreise offenstehen, aber, wohlgemerkt, immer nur als diesen Individuen, und, um einen von Herrn Geiger selbst gebrauchten Ausdruck aufzunehmen, „nicht obweil, sondern obgleich sie Juden sind.“ Der israelitischen Gesammtheit in diesen Ländern kommt jedoch davon sehr wenig zu Gute und ich kann Sie aus eigener Erfahrung versichern, daß der Name und die Bezeichnung Jew und Juif dort im Munde des Volkes ebenso odiös, wenn nicht odiöser, wie in Deutschland sind.

Wenn wir nun eine solche Reihe gleichmäßiger Erfahrungen aus Ländern von sehr verschiedener Verfassung und Lebens- und Denkweise der Bewohner vor uns haben, müssen wir da nicht unwillkürlich aufmerksam werden und uns fragen, ob diese Gegensätze zwischen christlicher und jüdischer Bevölkerung nicht doch tiefer liegen, als wir bisher annahmen? — Und wirklich ist dem so. — Ehe ich aber fortfahre, habe ich die Bitte vorauszuschicken, daß Sie in Dem, was ich zu sagen im Begriff bin, keinen Anstoß finden mögen. Seien Sie überzeugt, nicht Abneigung gegen das Judenthum oder gegen seine Bekenner hat es mir eingegeben, sondern ich bin zu diesen Anschauungen erst in Folge langen, reiflichen Nachdenkens und nach manchen bitteren persönlichen Erfahrungen gelangt; ich darf mit Göthe sagen: „ich hab' es derb an eigner Haut erfahren,“ und setze ich

hinzu, ich empfinde noch jetzt häufig genug die ganze Schwere dieser Macht des Factischen und werde sie vielleicht mein Lebelang empfinden. Ich hoffe daher Ihrer nachsichtigen Beurtheilung gewiß zu sein und komme zur Sache.

Mein Freund, es giebt Dinge, über die nicht hinwegzukommen ist. Den Stempel der Knechtschaft, erlauben Sie mir den Ausdruck zu gebrauchen, welchen Jahrhunderte des Druckes den jüdischen Gestalten aufgeprägt hatten, mochte die segensreiche Hand der wiedergewonnenen bürgerlichen Freiheit von ihnen nehmen, ihr Gang mochte, nach glücklich errungenem Siege und schon während des Kampfes um dieses edle Gut, sich wieder gerader und stolzer aufrichten, ihre Stirn von dem wiedergewonnenen Menschenadel leuchtender strahlen, der die ganze Gesammtheit erfassende geistige Aufschwung mochte die edelsten Blüthen des Geistes fördern und aus der Mitte Derer, die vor kurzem kaum noch die Landessprache verständlich reden konnten, Dichter und Schriftsteller erstehen lassen, welche die Nation, wenn auch nicht ohne einiges mit Widerstreben gemischtes Erstaunen, bald ihren vorzüglichsten beizählte — das Alles mochte zur Verwunderung der jetztlebenden Generation vor sich gehen — und dennoch stand die alte Scheidemauer noch immer unerschüttert da, dennoch blieben die mit Kette und Riegel verwahrten Thore, welche durch sie hindurchführten, eben so hartnäckig fest verschlossen, wie zuvor. Denn der Wächter, der sie hütete, war ein solcher, der nicht leicht eingeschläfert werden konnte; — es war die Racen-Verschiedenheit der jüdischen und der christlichen Bevölkerung. Wenn diese meine Behauptung Sie Wunder nehmen sollte, so bitte ich Sie zu bedenken, ob denn nicht überall Racen-Verschiedenheiten Gegensätze begründen, gegen die jede philanthropische Declamation machtlos ist, ob nicht, um nur ein paar Beispiele anzuführen, zwischen der deutschen und der slavischen Bevölkerung in Böhmen, in Ungarn und in Siebenbürgen, zwischen der deutschen und der dänischen Bevölkerung in Schleswig, der alt-irischen Bevölkerung und den angelsächsischen Ansiedlern in Irland &c. — obgleich dieselben schon Jahrhunderte hindurch in völliger Rechtsgleichheit nebeneinander wohnen, — noch bis auf den heutigen Tag die nationalen oder die Stammes-Gegensätze so lebhaft und stark sind, daß an eine sociale Verschmelzung dieser widerstrebenden Elemente gar nicht zu denken ist. Und was will am Ende die Racen-Verschiedenheit zwischen Germanen und Slaven, Gälen und Angelsachsen, Deutschen und Dänen gegen die bei weitem größere zwischen den aus dem fernen Asien herstammenden Nach-

kommen den Söhne Jakobs und den, seit unvordenklichen Zeiten im Herzen Europa's seßhaften Nachkommen Teuts und Hermanns des Cheruskers besagen, — den stolz und doch gutmüthig blickenden hohen Männergestalten mit dem blonden Haupthaare und den schwarzhaarigen, beweglichen, kleinen Menschen mit den scharf geschnittenen, asiatischen Gesichtern? — Racen, die in dem Grade von einander verschieden sind, stehen sich in der Regel mit einer Art instinctiven Widerwillens gegenüber, gegen den jedes Raisonnement machtlos ist.

Ist nun die Racen-Verschiedenheit an und für sich schon so mächtig, was wird es erst werden, wenn die religiöse Verschiedenheit noch dazukommt! Denn was auch in neuerer Zeit geschehen ist, das Judenthum und das Christenthum einander näher zu bringen und den gemeinsamen Grund beider darzulegen und festzustellen, immer bleibt die Verschiedenheit groß genug, um die beiderseitigen Bekenntnisse auseinander zu halten. Herr Geiger selbst läßt diesen Gegensatz auf den ersten Seiten seines Briefwechsels sehr scharf hervortreten, viel schärfer, als ich es gethan haben würde, — und dennoch will er später die Consequenzen desselben nicht gelten lassen. Doch kann ihm unmöglich unbekannt sein, wie viel noch daran fehlt, daß zwischen protestantischer und katholischer Bevölkerung derselben Orte durchgängig jenes herzliche Einverständniß herrschte, dessen Nichtvorhandensein zwischen Christen und Juden Herr Geiger den Ersteren als Schuld aufbürden möchte. Und doch sind dies Brüder und Genossen desselben Stammes und Solche, die alle wesentlichen Grundlagen des Glaubens gemeinsam haben, während zugleich die confessionellen Unterschiede durch einen 300jährigen Verjährungsproceß ihre frühere Schärfe im Bewußtsein der Gemeinden längst verloren haben! — Wenn also alle diese Uebereinstimmungen nicht hingereicht haben, aus den deutschen Anhängern Roms und aus den deutschen Anhängern Luthers eine Bevölkerung zu machen, wie soll die bloße Thatsache einer erst in den letzten Decennien begonnenen Europäisirung der jüdischen Semiten hinreichen, diese mit den christlichen Japhetiden sofort zu verschmelzen?

Wenn also anerkannt werden muß, daß hier Natur und Geschichte selbst, und nicht der Unverstand und das Unrecht der Menschen Scheidewände aufgerichtet haben, so hat auch ein sonst dem Christenthum Zugeneigter um dieser Zustände willen durchaus nicht Ursache, im Judenthume zu verharren, an denen weder sein Verbleiben, noch sein Austreten Etwas

ändern können. Auch der übertretende Jude bleibt natürlich der Race nach immer, was er war und kann durch kein Taufwasser zum Germanen werden, sondern erst seine Kinder und Kindeskinder, falls er sich anders mit einer Christin vermählt, werden auch diesen Gegensatz überwinden und ganz in die christliche Bevölkerung aufgehen können.

Verzeihen Sie, werther Herzensfreund, daß ich über diesen Punkt mich so umständlich ausgelassen und fast den Ton eines docirenden Professors angenommen habe, allein es lag mir schon zu lange am Herzen, denselben einmal genauer zu beleuchten und, aus aufrichtigem Interesse für den schwächeren Theil, jenem ihm selbst so gefährlichen Vorurtheile entgegenzutreten, als sei jedes Zeichen von Kälte oder Zurückhalten auf Seiten der christlichen Bevölkerung ein ihm zugefügtes Unrecht, gegen das er im Namen der Emancipation zu protestiren habe.

Salinger: Bester Bernheim, die ausführliche und gründliche Erwiderung, die Sie mir haben zu Theil werden lassen, bedarf durchaus keiner Entschuldigung, sondern verpflichtet mich vielmehr zu lebhaftem Danke und ich wäre beinahe versucht, mit Wallenstein zu sagen: „Ich muß gesteh'n, von dieser Seite sah ich's nie.“ — Dennoch hätte ich wohl noch gar Mancherlei zu fragen und einzuwenden und vor allen Dingen bleibt mir noch immer ein Scrupel gegen den Uebertritt zum Christenthume, ohne dessen Lösung ein solcher mir immer als das größte Unrecht erscheinen wird. Daß ich Ihnen denselben vorlege, mag Ihnen beweisen, wie wenig ich glaube, daß er Sie trifft. Ich wünschte nämlich die Frage beantwortet: „Wenn Jemand auch in einer religiösen Gemeinschaft keine volle Befriedigung mehr findet, darf er darum zu einer anderen übertreten, in der bloßen Erwartung oder Hoffnung, dieselbe werde eher im Stande sein, seine Wünsche zu erfüllen und darf er es namentlich, wenn mit diesem Uebertritte zugleich äußerliche Vortheile, welcher Art sie auch sein mögen, verbunden sind?“ — Denn Das werden Sie, bester Freund, nicht läugnen können, daß gar viele Uebertritte in diesen letzten 30 oder 40 Jahren zum Theil geistig sehr hoch begabter Männer israelitischer Abkunft, wie man aus ihrem späteren Verhalten sehen konnte, nicht eigentlich aus inniger Ueberzeugung vom Werthe des Christenthums hervorgegangen sind. Ich war immer der Meinung und Herr Geiger hat mich darin noch mehr bestärkt, daß das Christenthum auf das Bestimmteste einen Glauben verlange, der dem als Juden Geborenen

schwer anzunehmen bleibt *) und kann daher nicht umhin, gar manchen Uebertritt, von dem ich in den letzten Jahren gehört habe, mit etwas mißtrauischen Augen zu betrachten.

Bernheim: Wer möchte zu behaupten wagen, daß es stets lautere und über alle Anfechtung erhabene Motive waren, welche die Uebertritte zum Christenthum veranlaßten, daß dieser wichtigste aller Schritte, die ein Mensch thun kann, stets mit dem Ernste und der Gewissenhaftigkeit erwogen worden, die derselbe so gebieterisch fordert! — Solcher Neophyten, wie der Verfasser des Absagebriefes, mag es Mehrere geben, die weder den Glauben, welchen sie verlassen, noch den, zu dem sie übertreten, genügend kennen. Was aber die von Ihnen getheilte Ansicht des Herrn Geiger betrifft, daß das Christenthum auf das Bestimmteste einen Glauben verlange, der dem als Juden Geborenen schwer anzunehmen bleibe, so glaube ich Ihnen darauf gleichfalls eine vollgültige Erklärung geben zu können, allerdings aber auch geben zu müssen, da Sie ja so viel von meinen christlichen Ansichten wissen, daß ich den Bestrebungen der neumodischen Orthodoxie von Berlin und anderswo nie hold gewesen bin und daß ich Ihnen mehr als einmal, wenn von den Bestrebungen dieser Richtung, die religiösen Zustände und Anschauungen des 16. und namentlich des 17. Jahrhunderts zurückzuführen, die Rede war, meine entschiedene Mißbilligung dieses Treibens ausgesprochen habe. — Allein es ist gewaltig spät geworden; wir haben uns so in unser Thema vertieft, daß wir die Mitternachtsstunde nicht haben schlagen hören. Ich muß morgen sehr zeitig auf den Beinen sein, denn ich habe eine kleine Reise über Land zu machen, um den kranken Gutsbesitzer H. zu B. zu besuchen. Darum sei's für heute genug. Wir kommen wohl noch einmal auf den Gegenstand zu sprechen. Leben Sie wohl.

Salinger: Es thut mir wirklich leid, daß Sie schon fortwollen und ich wäre sehr versucht, mit dem Goethe'schen Wagner zu sagen: „Ich hätte gern nur immer fortgewacht, um so gelehrt mit Euch zu discuriren.“ Jedoch, nach dem, was Sie da sagen, darf ich Sie nicht zurückhalten. So nehmen Sie denn meinen besten Dank für Ihren freundlichen Besuch, kommen Sie gut nach Hause und machen Sie es bald möglich, daß wir unser heute begonnenes Thema fortsetzen können.

*) Pag. 14.

Zweites Gespräch.

Es war ein schöner Frühlingsabend. Alle Straßen und öffentlichen Spaziergänge der volkreichen Stadt Br. waren belebt von Menschen, welche den lieblichen Maiabend genießen wollten, heiteres Gespräch schallte aus den Gruppen, munterer Frohsinn herrschte überall. Auch der fleißige Geschäftsmann, Herr Salinger, hatte heute seinen Arbeitstisch früher als gewöhnlich verlassen, um auch einmal an Blüthenduft und Mondenschein sich zu erfreuen. Er hatte eben die Hauptpromenade betreten und ging gerade einem hell erleuchteten Kaffeehause, vor dessen Thüre die Gäste plaudernd saßen, vorüber, als sein Freund Bernheim seiner ansichtig wurde und ihm einen freundlichen Guten Abend zurief. Salinger setzte sich zu ihm, sie tauschten Erkundigungen nach dem gegenseitigen Befinden aus und endlich machte Salinger seinem Freunde den Vorschlag, noch einen kleinen Abendspaziergang vor das Thor zu machen, da er heute den ganzen Tag gesessen habe und fühle, wie ihm Bewegung nothwendig sei. Bernheim war sehr bereit, den Wünschen seines Freundes zu willfahren und so machten sie sich auf den Weg. Sie gingen eine Zeitlang schweigend nebeneinander, hier und da mit Bekannten Grüße austauschend oder ihnen ein paar freundliche Worte zurufend, bis sie endlich das Thor erreichten und auf den grünen Wiesen vor demselben frische Luft zu schöpfen begannen. Salinger brach zuerst das Schweigen.

Salinger: Endlich einmal aus dem Gedränge heraus! Wahrlich, wenn man so Tag aus Tag ein bei den Handlungsbüchern sitzt, mit keiner anderen Perspective als eine staubige Straße und eine hohe Häuserreihe gegenüber, da thut es dringend Noth, daß man einmal wieder in Gottes

freie Natur hinausgelangt, in Wald und Feld, wo der Mensch doch eigentlich hingehört und die er nie hätte verlassen sollen.

Bernheim: Sie sind heute Abend in einer elegischen Stimmung, mein Werther, was würden Ihre Freunde an der Börse dazu sagen, wenn sie solche Aeußerungen hörten! Jedoch, ich muß gestehen, dieser lauwarme Frühlingshauch stimmt das Gemüth zu solchen Betrachtungen und ich selbst fühle so etwas, wie das Goethe'sche: „Habt Eures Ursprungs vergessen, habt Euch zu Sklaven versessen" — in mir. Allein, wenn wir nun so unsere Zelte wieder aufschlagen sollten auf den grünen Weideplätzen oder in die strohbedachte Hütte im Walde einziehen, um ein patriarchalisches Leben, wie Philemon und Baucis, zu führen, — es sollte uns doch bald überdrüssig werden. All' die Waldherrlichkeit und all' das frische Pflanzen- und Thierleben würde uns Großstädtern doch gar bald sehr eintönig vorkommen, wir würden das Menschengewühl und Getreibe mehr als vorhin die frische Natur vermissen, wir würden sicher den Geistesschlummer, in welchem der Landbewohner liegt, nicht lange ertragen können. Auf dem Lande gilt nur das Hergebrachte, von den Vätern Ueberkommene und die Entwickelung des Geistes geht außerordentlich langsamen Schrittes. Wie viel conflictirende Interessen dagegen in unseren großen Städten, welch' fortwährendes Kämpfen und Ringen der Geister, welche ewig wechselnde Bewegung am geistigen Horizont, an dem fortwährend neue Gestaltungen heraufziehen, eben so viele ungelöste Probleme und Fragen der Zukunft bietend! —

Salinger: Was Sie da soeben äußern, erinnert mich an unser Gespräch von neulich Abend über die Geiger'sche Broschüre. Die Sache hat mir seitdem immer im Kopfe gelegen und besonders hat mich das Letzte, was Sie über das Christenthum äußerten, fortwährend gequält. Wenn ich auch keine genauere Kenntniß vom Christenthum und seinen Lehren habe, so möchte ich doch beinahe glauben, daß Geiger dieselben in der Hauptsache richtig angegeben hat und ich kann, gleich ihm, mich von der Ansicht nicht lossagen, daß ein Jude, der in dem Glauben an den einigen Gott erzogen worden, niemals auf dem Wege der Vernunft und des Nachdenkens zur Annahme dieser Glaubenssätze gelangen kann. Sie haben mir freilich erklärt, daß Sie mit diesen Sätzen nicht unbedingt einverstanden sind, und sich dennoch für einen Christen halten. Allein, wenn Sie das moderne Judenthum verwerfen zu können glauben, aus dem Grunde, weil ein

Judenthum mit ganzer oder theilweiser Aufhebung des Ceremonialgesetzes kein solches mehr sei, so möchte ich mir auch dasselbe auf das Christenthum anzuwenden erlauben und gleichfalls behaupten, daß ein Christenthum mit ganzer oder theilweiser Aufhebung seiner Glaubenssätze kein solches mehr sei. Und ich meine zu dieser Behauptung ein um so größeres Recht zu haben, als die Abschaffung des einen oder anderen, auf Beobachtung äußerlicher Bräuche abzielenden, Gesetzes gewiß nicht so bedeutsam ist, als die Aufhebung von Glaubenssätzen, deren Loslösung aus dem einmal aufgeführten Mauerwerke nothwendig den geordneten Bau des Ganzen mächtig erschüttern muß. Wie gesagt, Das ist meine Ansicht von der Sache, über die ich nicht hinauskann.

Bernheim: Sie wollen also durchaus die Feindseligkeiten von neulich erneuern, und der schöne Frühlingsabend hält Sie nicht davon ab, Sie Unempfänglicher! Doch freilich ließ auch mir die Sache keine Ruhe; ich fühlte, daß ich Ihnen gegenüber meine neuliche Aeußerung über das Christenthum und meine Stellung zu dem Confessionalismus unserer Tage zu rechtfertigen habe, und ich wünschte, es möchte bald einmal die Gelegenheit dazu sich darbieten. Da es denn nun heute Abend sich so getroffen hat, so lassen Sie uns diese freilich ebenso verfängliche, als bedeutsame Frage etwas näher in Betracht ziehen und wir werden hoffentlich im Stande sein, dies mit Mäßigung, Ruhe und Besonnenheit zu thun. Ich wünschte nur, wir könnten zu Zeiten auf Geiger's eigene Worte recurriren, damit unsere Discussion eine bestimmte Grundlage habe und sich nicht in's Unbestimmte verlaufe.

Salinger: Nun, das trifft sich ja sehr gut, mein Lieber. In einer Art Vorahnung, daß wir uns vielleicht heute Abend treffen könnten, habe ich vor dem Weggehn die Schrift zu mir gesteckt, damit wir im Nothfalle gleich auf die betreffende Stelle weisen könnten.

Bernheim: Prächtig, werther Freund, Sie denken doch an Alles und sind vorsorglich selbst in Kleinigkeiten. So geben Sie einmal her; ich möchte mich sofort auf die Stelle der Gegenantwort beziehen, wo Geiger über das zum Christenthum Erforderliche spricht. Wären Sie ein Spötter, ein Indifferentist, oder das, was man in den 40ger Jahren unter den Juden einen „Aufgeklärten“ zu nennen pflegte, ich würde mich wohl hüten, mit Ihnen über dergleichen zu reden. Aber Sie sind ein Mann von tiefinnerlicher Religiosität und dabei zugleich ein denkender Mann; — mit einem

Solchen scheue ich mich nicht, eine Glaubenslehre zu besprechen, die allerdings nicht die seine ist, der er jedoch hinreichende Aufmerksamkeit gewidmet hat, um für sie ein allgemeines Verständniß zu haben. Auch denke ich, haben wir nicht nöthig, alle einzelnen Glaubenssätze zu besprechen und über deren Giltigkeit oder Nichtgiltigkeit zu disputiren, sondern es wird sich einzig um die Stellung der Bekenntnißformeln überhaupt zum religiös-sittlichen Bewußtsein der Gegenwart handeln. Ich halte mich daher sofort an unsern Geiger'schen Text. — Geiger hatte schon in seinem ersten Briefe eine Uebersicht der Dogmen des Christenthums, jedoch, wie Sie selbst bemerkt haben werden, in sehr oberflächlicher und unzusammenhängender Weise gegeben*), jetzt fährt er, gestützt auf diese Darlegung, mit den auch von Ihnen schon theilweise angeführten Worten fort **): „Das Christenthum verlangt nun einmal auf das Bestimmteste einen Glauben, der dem als Juden Geborenen schwer anzunehmen bleibt und verkennen wir es nicht, das Christenthum nimmt es, so oft auch der Anlauf zur Verflüchtigung seiner Grunddogmen genommen wurde, immer entschiedener und ernster mit denselben. Das beweist, daß es aufhören würde, Christenthum zu sein, daß es sich seines wahren Wesens entkleiden würde, wenn es diese Glaubenssätze, namentlich an die Gottheit Jesu und Alles, was damit zusammenhängt, abschwächte oder gar aufgäbe." — Und um diese „Thatsache" noch mehr zu „erhärten", verweist er seinen Adressaten an „alle amtlichen Erlasse, an die Verhandlungen der evangelischen Allianz, an die Referate aus den Kirchentagen" u. s. w. — Herr Geiger kennt die religiöse Geschichte unserer Tage, er weiß wenigstens so viel davon, als das Zeitungsblatt ihm mitgetheilt hat, an das er auch seinen Freund verweist. Schon seine Argumentationen zu Gunsten des modernen Judenthums zeigten uns, daß er einige Schlagwörter aus der philosophischen und theologischen Terminologie der Neuzeit, wie „geschichtliche Durchbildung", „Entwickelungsprozeß", „fundamentale Wahrheiten" u. s. w. mit Geschick anzuwenden weiß, zu denen nun hier noch Ausdrücke, wie „Verflüchtigung der Grunddogmen", „Abschwächung der Glaubenssätze" hinzukommen. Prüfen wir jedoch seine Worte etwas näher! — Daß das Christenthum aufhören würde, Christenthum zu sein, wenn es die Glaubenssätze, „namentlich an die Gottheit

*) S. 4 flg. der Broschüre.
**) S. 14.

Jesu und Alles, was damit zusammenhängt", aufgäbe, ist ihm eine „Thatsache", die man aus den amtlichen Erlassen, aus den Verhandlungen der evangelischen Allianz, aus den Referaten über die Kirchentage — „erhärten" kann. Wem wird diese Beweisführung genügen? — Der gegenwärtige Standpunkt des Katholicismus läßt sich vielleicht aus den amtlichen Erlassen, den Concilien und Synoden seiner kirchlichen Behörden bestimmen und „erhärten", aber auch der des Protestantismus? — Haben für diesen die „amtlichen Erlasse" dieselbe unwidersprechliche Geltung, wie für den Katholicismus die päpstlichen Bullen und Breve's, die bischöflichen und erzbischöflichen Hirtenbriefe? Haben die protestantischen Laien die Verhandlungen der evangelischen Allianz und der Kirchentage mit derselben gläubigen schweigenden Verehrung hinzunehmen, wie die katholischen Laien die Verhandlungen der Concilien der alleinseligmachenden Kirche? — Es giebt freilich gegenwärtig Leute, die es behaupten möchten, welche die angestrebte Autonomie der evangelischen Kirche gar gern in eine Autokratie ihrer Geistlichen über die Laien umwandelten, welche die Errichtung einer römischen Hierarchie auf protestantischem Gebiete erträumen, welche den katholischen Gegensatz von Priestern und Laien gern „in des Wortes kühnster Bedeutung" festhalten, den römischkatholischen Begriff der Priesterweihe auf das lutherische „Amt" übertragen möchten, — die mit einem Worte gar gern Das ihren protestantischen Gemeinden wären, was die katholischen Bauern des Schwabenlandes in Beziehung auf ihre Geistlichen so treffend mit dem Ausdrucke „das Hairli" *) bezeichnen. Allein nun und nimmer wird es dieser lutherischen Hierarchie vom neuesten Zuschnitte gelingen, ihrer Lehre dauernde Anerkennung zu verschaffen. Der Protestantismus ist kein günstiger Boden für das Gebäude Gregor's VII. und diese riesige Erscheinung der Vergangenheit sieht mit mitleidigem Spott auf ihre schwächlichen protestantischen Copien der Gegenwart herab, die, begünstigt von der Zeitströmung, wohl im Einzelnen Dieses und Jenes durchsetzen, diesen und jenen kleinen momentanen Vortheil erringen mögen, denen aber schließlich nicht der Sieg beschieden ist und die „der Christenheit gezeitigte Verwandlung" nicht aufhalten werden. Schon hat der Protestantismus in Franken, — demselben Franken, das bei seiner Taufe Gevatter stand — sowie im nördlichen Deutschland, in Oldenburg, in Ostfriesland und in anderen Gegenden, gethan, was seines

*) Das Herrlein, der kleine Christus.

Amtes ist, — er hat protestirt, protestirt diesmal gegen die Anmaßungen seiner eigenen Geistlichkeit, wie er drei Jahrhunderte früher gegen die katholische Kirchengewalt protestirt hatte und sein Protest ist ebensowenig ungehört verklungen, wie damals. Und es hat sich aus diesen Protesten ergeben, daß allerdings die Kluft zwischen Geistlichen und Laien im Protestantismus der Gegenwart keine geringe ist, da Erstere nicht begreifen zu wollen scheinen, daß es sich weit weniger um Annehmen oder Ablehnen dieser oder jener älteren Formel, um engere oder weitere Fassung dieses oder jenes Artikels, als vielmehr um eine gänzlich veränderte Geltung des dogmatischen Gebäudes überhaupt handelt. Beschäftigten unsere Theologen in der Regel sich mehr mit der Culturgeschichte und suchten sie die Vorgänge der Vergangenheit mit den Vorgängen der Gegenwart in Verbindung zu setzen, sie hätten diese Bemerkung längst machen müssen. Es hätte ihnen nicht verborgen bleiben können, daß die Artikel der Augsburger Confession und späterhin der symbolischen Bücher im 16. und 17. Jahrhundert, um in einem Bilde zu reden, die feste Burg waren, hinter welche sich der bedrohte Protestantismus zurückzog und die er dann immer stärker und nachdrücklicher gegen die feindlichen Angriffe zu befestigen und durch Hinzufügung immer neuer Bastionen und Werke völlig uneinnehmbar zu machen strebte. Den hinter den Mauern Befindlichen kam das Werk ihrer Baumeister von vornherein etwas eng und unbequem vor, sie vermißten einigermaßen Luft, Licht und freie Bewegung. Sie beklagten es schmerzlich, daß sie durch die strengen Festungsgesetze von den Brüdern draußen abgesperrt seien, da diese es nicht für nöthig gehalten hatten, sich unter so strengen Gewahrsam zu geben. Indeß geschah es, daß die Männer in der Festung den Hauptandrang der Feinde abzuhalten hatten und da erwiesen sich die hohen, ringsum einschließenden Festungsmauern doch als vortrefflich und von großem Nutzen. — Allein die Zeiten der schweren Bedrängniß gingen vorüber. Die ehemaligen Gegner reichten sich die Hände zu einem dauernden Frieden, die Thore der Festung öffneten sich wieder und nicht mehr zu einem stürmenden Ausfalle auf die belagernden Feinde, sondern zum friedlichen Verkehre mit den Brüdern, wie mit jenen ehemaligen Gegnern, die man mit Freuden jetzt wieder als alte Nachbarn begrüßte. Konnte da die enge Festung den Bedürfnissen dieses vermehrten Verkehres, der täglich an Ausdehnung zunahm, wohl genügen? —

Es sollte mir leid thun, wenn Sie in dem soeben Geäußerten ein

müßiges Spielen mit Bildern sehen wollten. Ich verband wenigstens mit diesem Gleichnisse die ernste Absicht, mich dahin auszusprechen, daß der Buchstabe der symbolischen Bücher unmöglich für die gegenwärtige Generation dieselbe Bedeutung haben könne, die er zu den Zeiten ihrer Entstehung hatte. Ich kann daher den Kirchentagen, geistlichen Synoden u. s. w. und wie alle die, jetzt wieder so üppig emporwuchernden Institutionen heißen mögen, unmöglich die Befugniß zugestehen, die Zionswächter zu sein, auf deren Allarmzeichen die draußen vor den Thoren angesiedelte Einwohnerschaft der alten Feste sich eiligst in die düstern, halb den Einsturz drohenden Mauern zurückbegeben und Thor und Thür hinter sich fest verrammeln müßte. Wir wollen nicht wieder in die enge Behausung einziehen, wir sehen keine drohende Gefahr im Anzuge von unsern ehemaligen Gegnern, mit denen wir auf gutem Fuße stehen, wenn auch deren Hauptleute es zum Theil nicht haben wollen, und vor allen Dingen wir wollen von unsern Brüdern draußen nicht abgeschnitten sein, deren Liebe zur Freiheit man uns schon verdächtigt hatte. — Aber denken wir etwa daran, diese alte Feste, die uns einst so gute Dienste gethan hat, niederzureißen, dem Erdboden gleichzumachen? — Freilich legt das neuere System der Vertheidigung auf Festungen nicht mehr den absoluten Werth von ehemals, da es sich erwiesen hat, daß auch die stärksten eingenommen oder umgangen werden können, — allein das ernste, besonnene, kunstreich aufgeführte Werk früherer Tage aus bloßem Muthwillen zu vernichten oder auch nur aus Gedankenlosigkeit und Gleichgiltigkeit in Trümmer fallen zu lassen, — Das kommt uns darum nicht in den Sinn. Vielmehr soll sie unsere Feste bleiben, wenn auch nicht mit der ausschließlichen Werthschätzung alter Tage als einziges Vertheidigungsmittel, — so doch als ein werthvoller Theil unserer Wehrkraft. Zugleich aber hegen wir die Hoffnung, es werde gelingen, sie umzubauen nach den neueren Gesetzen der Befestigungskunst, sodaß wir noch manchen trefflichen Nutzen von ihr haben können. Aber man muthe uns nicht zu, und man wolle uns noch weniger zwingen, uns ohne Noth unter ihre Thorgänge zu flüchten und jeden Versuch, dem Feinde im offenen Felde mit den in unbeschützter Hand geführten Waffen zu widerstehen, von vornherein aufzugeben.

Mit einem Worte, um ohne Bild zu reden, — wir sind weit entfernt davon, den evangelischen Bekenntnißschriften ihre hohe Bedeutung abzusprechen, wir glauben, daß es wenig Bekenntnisse giebt, die einen derartigen

Schatz aufweisen können und wenn Sie selbst einmal Zeit und Neigung haben sollten, sich mit diesen höchst merkwürdigen Dokumenten bekannt zu machen, so würde ich Ihnen dazu das „Urkundenbuch der evangelischen Union mit Erläuterungen, herausgegeben von Dr. Carl Imm. Nitzsch, Bonn 1853" — empfehlen, in welchem Sie die einschlägigen Schriftstücke vom Beginn der Reformation bis zur Entstehung der evangelischen Union in Preußen zusammengestellt finden, und Sie würden durch die Lectüre derselben die Ueberzeugung gewinnen, daß dieselben schon durch die bloße Forderung ihrer Auffassung dem Geiste eine starke und kräftige Nahrung darbieten und daß somit das protestantische Christenthum nicht, wie man häufig glaubt und auch Herr Geiger anzudeuten scheint, sich als etwas pure Unbegreifliches hinstellt, das man nur vermittelst einer (vermeintlichen) höheren Inspiration auffassen könne. Daß aber das Dogma uns Das nicht mehr sein kann, was es dem 16. und 17. Jahrhunderte war, liegt in dem Entwickelungsgange der Menschheit in den letzten Jahrhunderten. Diese, nicht ein einzelner Mensch oder eine einzelne Partei, hat den Begriff eines in dieser einmal vorhandenen Form für alle Folgezeiten verbindlichen und die Gewissen bestimmenden Glaubenssatzes aufgelöst, sie hat mit scharfer Kritik die Grundlage dieser Bekenntnißschriften untersucht, sie hat gezeigt, wie viel Menschliches, der Zeitperiode Angehöriges sich in denselben findet, sie hat ihnen mehr als eine mangelhafte oder zu weitgehende Interpretation der Schriftstellen nachgewiesen; sie hat dann, im Verlaufe der philosophischen Forschung, diese früher für unumstößlich gehaltenen Glaubenssätze als, im Gewande des Glaubens auftretende, spekulative Philosopheme erkannt, die demgemäß alle hohe Bedeutung solcher, aber auch alle ihre Verbesserlichkeit und Fehlbarkeit haben und daher unmöglich auf unbedingte und ausschließliche Richtigkeit für alle Zeiten Anspruch machen können. Man hat darnach erkannt, daß überhaupt kein bestehendes Religionssystem sich rühmen kann, allein und ausschließlich die Wahrheit für jetzt und alle Folgezeit zu besitzen, daß es aber allerdings verschiedene Stufen und Grade der geistigen Vollkommenheit unter diesen Systemen giebt und daß so scharf entwickelte, wie die lutherischen und reformirten Bekenntnisse, bedeutend höher als die katholische Kirchenlehre stehen und Zeugniß von der großartigen Arbeit geben, welche die Probleme des Christenthums dem menschlichen Geiste auferlegten.

Ich kehre aus meiner etwas langgerathenen Erörterung zu unserem

Ausgangspunkte zurück und behaupte: hätte Herr Geiger über diesen Entwickelungsgang des deutschen Protestantismus nachgedacht, so würde er ohne Zweifel darin etwas Anderes als Verflüchtigung der Grunddogmen erblickt haben, er würde eingesehen haben, daß man über diese Grunddogmen anders als das 17. Jahrhundert denken und doch ein Christ sein kann.

Salinger: Ich habe Ihrer ausführlichen Erörterung nur theilweise folgen können, da ich die christliche Dogmenlehre nicht genug kenne und die Lehren des Judenthums für dieselbe keine Analogie darbieten. Das, was wir unser Grunddogma nennen könnten, — die Lehre von der Einheit Gottes — ist so einfach, begreiflich, auf den ersten Blick einleuchtend, daß wir solcher langen Kämpfe, wie sie das Christenthum durchgemacht hat, solcher hin- und hergehenden Aufstellungen, bei denen das, was heute Kirchenlehre war, morgen Ketzerei ist und umgekehrt, durchaus nicht bedurften und von all' der Verwirrung und Beängstigung der Gewissen, von allen den schrecklichen Anfeindungen und Glaubensstreitigkeiten, von denen die Geschichte des Christenthums so voll ist, im Grunde nie Etwas gewußt haben. Wenn bei uns neue Lehren aufkamen, so schlossen sie sich friedlich an die alten an, die sie weder umzugestalten, noch zu erschüttern gedachten, und zugleich blieb es Jedem überlassen, was er von ihnen halten wollte, — Verketzerungen zur Bekämpfung oder zur Beförderung derselben waren etwas höchst Seltenes. Schon um dieser Abwesenheit von Fanatismus im Judenthume willen und weil ich mir meinen gesunden Menschenverstand nicht durch supranaturalistische Grübeleien verwirren lassen mag, bleibe ich ein Jude.

Bernheim: Sie haben da eine vortreffliche Eigenschaft des Judenthums genannt, lieber Freund — Einfachheit und Klarheit. Dennoch ist auch das Christenthum in seinen Grundzügen sehr einfach:

> Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erde, sowie alles dessen, was auf ihr lebt und sich bewegt.

Er hat sich der Menschheit Anfangs durch Moses offenbart — dies war das Gesetz; — dann durch Jesus Christus — dies war die Liebe, durch welche der Mensch in Gott, seinem Schöpfer, zugleich seinen liebenden Vater erkennt.

Alles Andere ist, wie schon vorhin erwähnt, Spekulation des forschenden Geistes, welcher darnach strebte, dies Kindschaftsverhältniß des

Menschen zu Gott näher zu ergründen und auf endgültige Formeln zu bringen. Welchen Werth ich diesen Formeln beimesse, habe ich schon vorher angedeutet. Wenn Sie aber in der größeren Einfachheit des Judenthums einen Grund finden, in demselben zu verharren, so muß ich dagegen bemerken, daß das Christenthum für mich wenig Bedeutung gehabt haben würde, stellte dasselbe dem forschenden Geiste keine schwereren Aufgaben als die jüdische Glaubenslehre. Allerdings ist es nicht dieser Vorzug einer größeren Gedankentiefe allein, der mich dem Christenthum zugeführt hat, — sondern ich erkenne in demselben auch eine reinere, durchgebildetere und mehr vergeistigte Sittenlehre, und was noch mehr als dies ist, dasselbe hat ein großes sittliches Vorbild, wie es weder das Judenthum, noch irgend eine andere Religion kennt, von deren Stiftern sich nicht sagen läßt, was von Jesu gilt, daß sie noch mehr durch das wirkten, was sie waren, als durch das, was sie lehrten.

Wir würden indeß zu weit geführt werden, wollten wir uns hier in eine vergleichende Untersuchung dieser beiden so hoch erhabenen Religionen, des Judenthums und des Christenthums, einlassen. Das ist und kann nicht unsere Aufgabe sein, die wir es hier nur mit den Behauptungen Geiger's zu thun haben.

Salinger: Ich bin es sehr wohl zufrieden, daß wir unsere Unterhaltung in diese engeren Grenzen ziehen und ich möchte Sie deshalb auf eine andere Stelle der Gegenantwort aufmerksam machen, in welcher Geiger einen wichtigen Unterschied hervorgehoben hat, der zwischen dem geborenen Christen und dem Uebertretenden in Bezug auf religiöse Anschauungen besteht. Geiger sucht der Einrede des Uebertretenden vorzubeugen, daß ja so manche Christen seine (freieren) Ansichten theilten. Er werde nicht den Unterschied verkennen, sagt er ihm daher, der zwischen dem geborenen Mitgliede einer Genossenschaft und dem erst zu ihr Uebertretenden bestehe. „Jenes lebt darin“, sagt er, „ohne daß es einer Erklärung seinerseits bedürfte, es hat die Berechtigung, seine noch so abweichenden Ansichten in ihr geltend zu machen — so lange es nicht aus ihr ausgeschlossen wird“ — (setzt jedoch Herr Geiger vorsichtig hinzu) — „es darf sich der Hoffnung hingeben, seine Ueberzeugungen werden die Herrschaft erlangen, sollten sie auch im Augenblicke noch so entschieden abgewiesen werden, noch so wenig Aussicht auf Anerkennung haben. Ganz anders steht es mit dem Uebertretenden. Sie müssen sich (redet er ihn an) zu den geltenden Grundsätzen

der Genossenschaft bekennen, wenn Ihnen deren Pforten geöffnet werden sollen, und Sie würden mit einer nimmer zu rechtfertigenden Lüge eintreten, falls Sie ein im Herzen nicht getheiltes Bekenntniß ablegen, Sie haben kein Recht, sich einer Gemeinde anzuschließen, mit der Absicht, deren Fundament zu erschüttern, was Sie als gewissenhafter Mann thun müßten, Sie haben nicht die geringste Veranlassung zu der Hoffnung, daß Ihre abweichenden Meinungen je eine Geltung erlangen könnten" u. s. w. *) —

Ich finde, daß hier sehr richtig unterschieden wird. Bin ich in einer Genossenschaft geboren, so habe ich in einem gewissen Umfange jedenfalls das Recht, mir ihre Meinungen und Anschauungen zurechtzulegen, was ich je nach meiner Denk- und Sinnesweise, meinem Bildungsstande und meinen Lebenserfahrungen thun werde. Ich kann ja nicht für den Zufall meiner Geburt, ich hatte nicht meine Erziehung zu bestimmen, ich habe auch beim eintretenden Jünglingsalter das Gelöbniß auf dieses Bekenntniß nur mit scheinbarer Freiwilligkeit geleistet, — denn wie hätte ich mich dessen wohl weigern können? — Erst mit dem Eintritt des Mannesalters fange ich an für mein Thun und Lassen einzustehen und wenn ich mich alsdann gleichsam gegen meine Vergangenheit erhebe, wenn ich die mir auferlegten Meinungen und Anschauungen verläugne, so ist das einzig Sache meines Gewissens und Niemand hat mir darüber einen Vorwurf zu machen. Das Bekenntniß meiner Jugend konnte selbstverständlich nur mit dem geistigen Vorbehalte geschehen, „wenn ich im reifen Mannesalter nicht anderer Ansicht sein werde." Ganz anders aber steht die Sache, wenn ich nun, da ich Mann geworden, die Religion meiner Väter verlasse und zu einem anderen Bekenntnisse übertrete. Da kann von keinem Vorbehalte mehr die Rede sein und ich habe kein Recht, ein Gelöbniß zu thun, einen Glauben zu bekennen, der nicht auch dem Wortlaute nach mit meiner innersten Ueberzeugung übereinstimmt. Darüber kann gar kein Zweifel vorhanden sein.

Bernheim: Wer möchte daran zweifeln, mein Bester, daß der Uebertritt zu einer anderen Religion eine höchst ernsthafte Angelegenheit ist, — eine Angelegenheit, weit bedeutsamer und folgenschwerer, als das, wie Sie richtig sagen, halb unfreiwillige Bekennen des Jünglings auf den angeborenen Glauben! — Wehe dem, der einen solchen Schritt leicht-

---

*) S. 16 ff.

sinnig und ohne voraufgegangene gewissenhafteste Erforschung seines Innern thut! — Auch das ist richtig, daß es dem geborenen Anhänger eines Bekenntnisses eher freisteht, an dessen Umwandlung zu arbeiten, als dem Proselyten. Es wäre endlich, um Geiger in allen Stücken gerecht zu werden, geradezu eine Perfidie, wenn Jemand sich in eine Kirchengemeinschaft einzudrängen suchte mit der bestimmten Absicht, deren Fundamente zu erschüttern. — Allein wollen Sie den Fall Desjenigen, der sich nicht auf den Buchstaben der symbolischen Bücher bekennt, mit Dem, der ein Gegner und Feind des Christenthums überhaupt ist, identificiren? — „Sie müssen sich zu den geltenden Grundsätzen der Genossenschaft bekennen, wenn Ihnen deren Pforten geöffnet werden sollen", ruft Herr Geiger seinem Freunde zu. Welches sind aber, — könnte dieser ihm erwiedern — die geltenden Grundsätze der Genossenschaft? — Verstehen Sie darunter die, dermalen von den hohen Kirchenregimentern als solche proklamirten, oder die in der Laienwelt allgemein verbreiteten? Nennen Sie „geltend", was die herrschende Richtung als solches ausgiebt, oder gebrauchen Sie diesen Ausdruck als gleichbedeutend mit „in der öffentlichen Meinung gültig"? Je nachdem Sie sich für das Eine oder für das Andere entscheiden, wird sich die Sache sehr verschieden gestalten. — „Sie haben nicht die geringste Hoffnung, sagen Sie mir, — so könnte Jener fortfahren — daß Ihre abweichenden Meinungen je Geltung erlangen könnten." Das käme darauf an, welcher Art meine abweichenden Meinungen sind. Wenn dieselben etwa dahin gingen, daß ich Vieles von Dem in den historischen und spekulativen Prozeß verlegte, worin Andere nur eine supranaturalistische Einwirkung erkennen wollen, so würde ich nicht blos die Hoffnung haben, daß meine abweichenden Meinungen einmal Geltung erlangen könnten, nein vielmehr die Gewißheit, denn es würde sogleich eine zahlreiche Genossenschaft, und unter ihr sehr bedeutende geistliche Autoritäten, für mich zeugen. Am allerwenigsten brauchte ich gewiß zu befürchten, durch meinen Uebertritt das Fundament des Christenthums zu erschüttern, das auf einem stärkeren Grunde ruht, als den ich unterwühlen könnte und das in den verschiedensten Richtungen an Geist und Gelehrsamkeit so hervorragende Autoritäten zählt, daß meine „abweichenden Meinungen" dagegen gar wenig vermögen werden.

Salinger: Ich will gern glauben, daß die Gefahr der Erschütterung des Christenthums durch übergehende Proselyten nicht allzu groß

ist, und ich weiß recht gut, daß einige jüdische Proselyten der Neuzeit mächtige Stützen desselben geworden sind. Allein die Thatsache bleibt immer bestehen, daß Sie nicht den herrschenden Kirchenglauben haben und also auch bei Ihrem Uebertritte als gewissenhafter Mann nicht bekennen durften. Wenn nun Geiger in diesem letzteren Punkte bei Ihnen sowohl, wie bei seinem Freunde, jedenfalls Recht hat, so bringt er bald darauf noch etwas viel Ernsteres zur Sprache — und dies wird das letzte, aber keineswegs das unwichtigste Argument sein, das ich vorzubringen habe, — er rügt nämlich mit dem erforderlichen Ernste die leichte, um nicht zu sagen leichtsinnige Art, in welcher solche Uebertritte sehr oft von Seiten der christlichen Geistlichen vollzogen werden, die goldenen Brücken, welche man den Proselyten baut, das Bestreben, das man hat, den Kirchenglauben hinter allgemeinen, Alles und Nichts sagenden Phrasen zu verstecken, um den Proselyten vor den Mahnungen seines eigenen Gewissens sicher zu stellen und ihn glauben zu machen, daß er mit seinem Uebertritte sich auf nichts Anderes bekenne, als was schon längst seine Ueberzeugung gewesen, während doch im Grunde etwas ganz Anderes und viel Weitgreifenderes gemeint ist und während derselbe Geistliche, der diesem Uebertretenden den Kirchenglauben so mundgerecht macht, selbst in der Schule und Kirche viel strictere Lehren vorträgt und einschärft. „Sie mögen vielleicht über mein vorhergehendes Bedenken lächeln," sagt er seinem Freunde, „Sie mögen meinen, ich kämpfte gegen Windmühlen und Sie werden mir sagen, daß Sie durch die Zustimmung zu einer ganz allgemein gehaltenen Formel, etwa daß Jesus als ein höchst religiöser und aufgeklärter Mensch mächtig in den Gang der Geschichte eingegriffen und die religiösen Begriffe der Menschheit geläutert habe, als Mitglied der Kirche werden aufgenommen werden." *) — Herr Geiger, der das so bestimmt behauptet, muß doch wohl wissen, daß derartige leichtfertige Proselytentaufen vorkommen, bei denen man nur den Wunsch zu haben scheint, der Kirche ein neues Mitglied zu gewinnen, mag es mit seinem Christenthum beschaffen sein, wie es wolle.

Bernheim: Es thut mir wahrlich leid genug, daß ich dieser Angabe Geiger's nicht unbedingt entgegentreten kann, im Gegentheil ich fürchte gar sehr, daß dergleichen heuchlerische Uebertritte — welchen besseren Namen giebt es dafür? — vorkommen. Wer nichts weiter als die historische Er-

*) S. 18 ff.

scheinung Jesu und selbst von dieser nichts weiter als deren Religiosität und Aufgeklärtheit (ein hier entschieden ganz unpassender Ausdruck) anerkennt, der ist allerdings noch lange kein Christ. In einem neuerdings erschienenen Werke des oft von uns in diesen Gesprächen genannten Gelehrten Dr. Jost: „Geschichte des Judenthums und seiner Secten“, Frankfurt 1857, dessen baldige Fortsetzung alle Freunde einer gesunden historischen Kritik mit mir sehnlichst wünschen müssen, finden sich in den Abschnitten, die vom Christenthume handeln, noch weit umfassendere Zugeständnisse in Bezug auf die Person und das Wirken Jesu und doch ist Jost weit entfernt davon, sich als Christen zu bekennen. — Wenn ich aber Ihnen und Herrn Geiger in diesem Punkte unbedingt beipflichte, so muß ich doch andererseits auf meine schon vorhin gethane Aeußerung zurückkommen, daß eine unbedingte und buchstäbliche Annahme der symbolischen Bücher nicht erforderlich ist und sein darf, um in den Bund der evangelischen Kirche aufgenommen zu werden. Ueberhaupt wird es gar sehr darauf ankommen, wer die übertretende Person ist, ob ein Erwachsener oder ein Unmündiger, ein Mann oder eine Frau, ein Gebildeter oder ein Ungebildeter, ein Studirter oder ein Nichtstudirter. Denn das Christenthum hat eben bei aller Einfachheit seiner Grundelemente einen so reichen und mannigfaltigen Inhalt, daß es jeder dieser verschiedenen Menschenklassen Etwas, aber jeder etwas Anderes darbietet und dabei doch immer eines und dasselbe bleibt. —

Wenn nun ein Israelit im gereiften Mannesalter, der wissenschaftliche Studien gemacht und sich stets eifrig mit der religiösen Frage, namentlich in Beziehung auf das Christenthum, beschäftigt hat, endlich nach langen Kämpfen und innerlichen Durchbildungen, in sich den unwiderstehlichen Drang fühlt, die Summe seiner Erkenntnisse zu ziehen und in dieser Absicht sich an einen christlichen Geistlichen wendet, — vielleicht an einen solchen, mit dem er schon lange in Beziehungen steht, der seinen Bildungsgang kennt — und diesem seinen Seelenzustand und seine Gedanken über die höchsten Angelegenheiten der Menschheit eröffnet, — müßte dieser nun, anstatt diesen Eröffnungen ein aufmerksames Ohr zu leihen und auf dieselben einzugehen — ihn etwa in der Mitte seiner Rede unterbrechen und ihm ohne Weiteres entgegnen: „Alles, was Sie da sagen, kann Nichts helfen, es ist nicht der wahre Glaube, wollen Sie diesen kennen lernen und ein Christ werden, so nehmen Sie den lutherischen Katechismus zur Hand, lernen Sie den auswendig und dann kommen Sie wieder, sagen mir denselben, Hauptstück für

Hauptstück, vor und dann werde ich die heilige Handlung mit Ihnen vornehmen." — Ist das die richtige Art, nach Ihrer Ansicht, mit einem Manne von Bildung zu verfahren, oder thäte er besser, sich mit ihm in ein religiöses Gespräch einzulassen, ihn ruhig anzuhören, wenn er seine Ansichten über Religion und Christenthum, über das Verhältniß desselben zum Judenthume, das Verhältniß der verschiedenen christlichen Confessionen zueinander u. s. w. darlegt, ihm dann die nöthigen Erläuterungen und Berichtigungen zu geben, ihn auf Schriften zu verweisen, aus denen er sich noch genauer informiren kann, ihn so darauf hinzuführen, das Urtheil, welches er sich selbstständig vom Christenthume gebildet hat, bestimmter zu entwickeln, mehr von falschen Auffassungen, die bei Außenstehenden nie fehlen können, zu reinigen und so im Grunde sich selbst weit mehr zum Christenthume zu bekehren, als sich bekehren zu lassen? — Wenn nun dieser Mann auch nicht zu dem Resultate gelangt, dem Buchstaben des Kirchenglaubens unbedingt anzuhängen, wenn er keine Geneigtheit verräth, die Denkresultate der beiden letzten Jahrhunderte den Bekenntniß*formeln* des 16. und 17. Jahrhunderts aufzuopfern, — kann er darum kein evangelischer Christ werden und müßte jener Geistliche ihn unbedingt zurückweisen und mit ihm etwa so reden, wie Herr Geiger seinen Geistlichen reden läßt: „Ich bedaure Sie, wegen Ihres Unglaubens, Ihrer Herzenshärtigkeit, Verstocktheit, Verblendung u. s. w." *) — Wenn er ein Geistlicher der strengen, symbol-gläubigen Schule ist, wird er es vielleicht thun. Aber an einen Solchen wird sich ein Mann von dieser Gesinnung überhaupt nicht wenden. Er wird sich vielmehr zu einem Geistlichen in Beziehung setzen, der mit ihm in der Gegenwart lebt, von dem er weiß, daß er die geistigen Bewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts zu würdigen versteht, daß er in ihnen etwas Anderes als Teufelswerk und Abfall sieht und der überhaupt das Wesen des Christenthums nicht in seiner Unbeweglichkeit und Stagnation sucht — und Gottlob, es giebt solcher christlichen Geistlichen in Deutschland sehr viele, wenn sie auch augenblicklich nicht die „geltende" Richtung darstellen. Wenn ein solcher, mit Recht den Namen eines evangelischen tragende, Geistliche sich überzeugt hat, daß der israelitische Mann die christliche Gesinnung im Herzen trägt, daß er den unendlichen Segen begreift, welchen das Christenthum über die Menschheit verbreitet hat, daß das Bild Christi innerlich in ihm lebt,

*) S. 15.

daß er ferner, was die Glaubenslehre des Christenthums betrifft, dem tiefen, spekulativen Gedanken, welcher ihrem Hauptdogma, der Dreieinigkeitslehre, zu Grunde liegt, nachzugehen bemüht gewesen ist, daß er begreift, wie außerordentlich hoch diese Anschauung von Gott und Welt über der abstracten Einheitsidee des Judenthums steht — wenn er dies Alles begriffen und innerlich empfunden hat — dann soll dieser Geistliche, der gewiß nicht den Namen eines Rationalisten in der vulgären Bedeutung des Wortes verdient, — dann soll dieser Geistliche, sage ich, nicht mit gutem Gewissen die heilige Taufhandlung an diesem Manne vornehmen können, der den Gehalt des christlichen Glaubens so richtig und vollständig erfaßt hat? — Ja, er kann es und was dieser Geistliche noch sonst an positiven Sätzen für den Uebertritt als nöthig erachten mag, — das bleibt ihm selbst überlassen. Niemand aber hat das Recht, einen solchen Uebertritt für einen gewissenlosen, unbedachten, erschlichenen zu erklären oder die Aufrichtigkeit des Uebertretenden in Zweifel zu ziehen. Hat der Geistliche seinen Mann als einen Menschen von sittlichem Charakter erkannt, so mag er ihm ruhig alles Weitere überlassen, er wird dann schon nicht aufhören, zu forschen und das etwa noch Schwankende in seinen religiösen Ansichten immer mehr zu befestigen suchen, der Geistliche kann sicher sein, der Kirche ein würdiges Mitglied zugeführt zu haben und Beide brauchen nicht zu befürchten, daß je die Stunde schlagen könne, in welcher sie diesen Akt bereueten.

Salinger: Ich habe Sie bis zu Ende gehört, mein theurer Freund, und die Wärme, mit der Sie durchweg Ihre Sache vertheidigt haben, war mir ein redender Beweis dafür, wenn es eines solchen anders noch bedurft hätte, daß Ihr Uebertritt aus einer tiefen, inneren Ueberzeugung hervorgegangen ist. Ich gestehe Ihnen zugleich mit vieler Genugthuung, daß Ihre Belehrungen und Winke über das Christenthum, über die Stellung desselben zum Judenthume und über die verschiedenartigen kirchlichen Richtungen der Gegenwart mir manche Aufklärung gegeben, manches Vorurtheil benommen haben; auch sehe ich wohl ein, daß Herr Geiger seine Sache nicht so triumphirend vertheidigt hat, wie ich anfangs dachte und bin von meiner Werthschätzung des modernen Judenthums insofern herabgestimmt worden, als ich einigermaßen zweifelhaft darüber geworden bin, ob demselben in der That eine große Zukunft gehört. Das ist allerdings Alles, was ich Ihnen vor der Hand zugestehen kann; — auch verlangen Sie gewiß nicht mehr. Denn Ihnen, wie mir, hat sicherlich bei diesen Gesprächen jede Proselytenmacherei

ferngelegen. Und so scheiden wir auch heute Abend, als Freunde, wie immer und ohne die niederbeugende Besorgniß, die Erörterung derartiger Fragen in Zukunft vermeiden zu müssen, welche, wenn auch des Aufregenden, der Mißdeutung Fähigen Vieles enthaltend, doch für den denkenden, über das Gewöhnliche hinausstrebenden Menschen von einem unaussprechlichen Reize sind und sein eigentliches Lebenselement ausmachen. Leben Sie denn wohl, bester Freund, auf baldiges Wiedersehen!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.



